Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von **J. Jordan,** Studiendirektor in Soest.

April. 1910. No. 4.

Neue Fragen und Arbeiten zur apostolischen Theologie und zur Geschichte des Urchristentums.

Die Theologie hat es nicht in erster Linie mit einer Lehre, sondern sie hat es mit Leben zu tun. Das macht ihre Aufgabe so schwer und so groß. Es handelt sich für sie nicht vor allem um Feststellung von Erkenntnissen, sondern um Beobachtung von Geschehnissen und Erlebnissen, in denen sich das Wirken Gottes und seines Geistes kund getan hat und noch kund tut. Für die Durchforschung des Neuen Testaments hat das erhöhte Bedeutung. Ist sie doch demjenigen Geschehen zugewandt, da Gottes Wirken in seinem Geist mit ganzer Macht eingesetzt und etwas Durchgreifendes geschaffen hat, da die Menschen — Heiden sowohl wie Juden — unter die Gewalt der göttlichen Offenbarung gebracht, von ihr aufs tiefste erschüttert und bis ins Innerste erfaßt, Zeugen wurden von dem, was sie erfahren hatten, und sich getrieben fühlten, das weiterzutragen und andern mitzuteilen, was ihr höchstes Eigentum geworden war. Die neutestamentliche Theologie hat im besonderen die Aufgabe, dies darzustellen und den Besitz an religiösen Erkenntnissen und Erfahrungen auseinanderzulegen, den die erste christliche Generation gewonnen hatte, und der in der schriftlichen Hinterlassenschaft der ersten Zeugen auf die Nachwelt überkommen ist.

Auf die weittragenden Schwierigkeiten, die sich von da aus für die Behandlung der neutestamentlichen Theologie ergeben, wies ich schon früher hin in dem einleitenden Aufsatz des Juli-Heftes 1909 dieser Zeitschrift. Die Ausführungen von damals gilt es in einigen Beziehungen zu ergänzen und zu vervollständigen. Denn Schlatter, dessen Arbeiten damals vornehmlich der Betrachtung zugrunde lagen, und dessen Behandlung des heute hier erneut vorliegenden Problems fast ausschließlich zur Sprache kam, auf Grund seines Heftes in den BFTh. XIII. 2 über: Die Theologie des Neuen Testaments und die Dogmatik, — hat inzwischen in merkwürdig rascher Aufeinanderfolge den zweiten Band seiner neutestamentlichen Theologie erscheinen lassen. An das Wort Jesu reiht sich damit die Botschaft der Apostel.[1]) Es hat sicher sein großes Interesse, kurz zuzusehen, wie er hier nun weiter das angedeutete Problem zu lösen sucht, das er selbst als das entscheidende erkannt und auch schon im ersten Band betont hat.

Zunächst ist die Lektüre auch dieses Bandes allen Theologen aufs angelegentlichste zu empfehlen. Es bietet sich hier selbst dem, der mit der Methode oder der Gedankenentwicklung nicht durchweg einverstanden ist, die reichste Anregung und tiefste Förderung dar. Es ist ja Schlatters besondere Eigenart und Gabe, in die Schrift einzuführen und ihren großen Gedankengehalt dem Nachdenkenden zu erschließen. Das erreicht er gerade von dem zuerst berührten Punkt aus, daß er sich selbst bewußt bleibt und es auch dem Leser

---

[1]) Schlatter, Ad.: Die Theologie des Neuen Testaments. Zweiter Teil: Die Lehre der Apostel. Calw und Stuttgart 1910, Vereinsbuchhandlung. (592 S.) 10 M.

stets im Bewußtsein zu halten sucht, daß es hier nicht bloß Anschauungen festzustellen, sondern Lebensprozesse zu beobachten und geistiges Ringen und Werden aufzuzeigen gilt. Allerdings ist gerade dadurch das Buch eine nicht ganz leichte Lektüre. Aber Schlatter selbst betont mit vollem Recht, da er sich im Evangelischen Kirchenblatt für Württemberg (vom 22. Januar 1910, S. 25 ff.) mit einem seiner Kritiker, *D.* Kühl, auseinandersetzt und das Urteil bespricht, das dieser in der Theologie der Gegenwart (III 4, S. 57 ff.) über den ersten Band der Schlatterschen neutestamentlichen Theologie veröffentlicht hat: „Es muß Bücher geben, die nicht bloß zu brauchen, sondern die zu lesen sind. Soll es etwa in unserer theologischen Literatur nur Lexika geben? Soll ein Student oder Geistlicher nicht mehr lesen dürfen?“ Hier liegt — fügen wir hinzu — in der Tat ein Buch vor, das gelesen, ernsthaft gelesen, ja das mit Eifer und Nachdenken durchgearbeitet werden muß. Und erscheint es wohl bisweilen ein wenig dunkel und orakelhaft, so bleibt zunächst immer die Frage zu überlegen, ob das wirklich am Stil und an der Methode liegt, oder ob nicht, wie Schlatter selber in dem gleichen Zusammenhange zur Erwägung anheimgibt, einfach daran, daß die Sache an sich so schwer und so tief, ja in gewisser Weise so geheimnisvoll ist. — Allerdings würde das Zugeständnis ja sofort auch hinzugefügt werden, daß sich dies beides nicht unbedingt auszuschließen braucht, Einfachheit und Tiefe, Klarheit und Wunderbarkeit der Gedanken. Je klarer der Bergsee ist, um so leichter dringt das Auge in seine tiefsten Tiefen hinab und bekommt die Wunder seines Grundes zu schauen. Nur kommt es hier erneut darauf an, daß der gangbarste Weg gefunden werde und die richtige Methode eingeschlagen wird, um in die Tiefen hinabzudringen und den Reichtum möglichst ohne Schmälerung herauszustellen. Welches ist die Methode, die Schlatter in diesem Bande befolgt?

Im ersten Bande suchte er den Lebensprozeß, der sich mit dem Worte Jesu verbindet, dadurch zur Anschauung zu bringen, daß er das Wort im engsten Zusammenhang mit der Geschichte brachte und die Botschaft Jesu von seinem Leben aus die volle Beleuchtung erhalten ließ. Mit vollem Rechte! Das, was Jesus gewollt und verkündet hat, erfährt sein endgültiges Verständnis erst von dem aus, was er gewesen ist und in sich dargestellt hat. Seine Erscheinung ist die höchste Offenbarung. In ihm selber, in seinem Verhalten und Tun zeigt sich das, was Gottes Wille an die Menschheit ist. Ohne dieses blieb sein Wort ein leeres Gerede. — Dem entspricht es, wenn uns in diesem zweiten Bande die „Überzeugungen“ der einzelnen Männer, die uns im Neuen Testament entgegentreten, vorgeführt werden, und zwar auch im möglichst engen Zusammenhange mit ihren persönlichen Erlebnissen, und zugleich zur näheren Beleuchtung derselben. Zuerst werden die von den Gefährten Jesu vertretenen Überzeugungen besprochen, die eines Matthäus, Jakobus, Judas, Johannes und Petrus; dann folgt die Lehre des Apostels Paulus, und den Beschluß dieser Reihen von Zeugen bilden die Mitarbeiter der Apostel, auf der einen Seite Markus, sowie der von Lukas benutzte Erzähler und Lukas selber (bei welcher Unterscheidung unter dem zuerst genannten Erzähler, den Lukas benutzt habe, die Sondertradition dieses Evangeliums zu verstehen ist), und auf der anderen Seite der Verfasser des Hebräerbriefes, sowie der im Namen des Petrus Schreibende (d. h. der sich im zweiten Petrus-Brief hören läßt). Beachten wir auch nur nebenbei, welch freiere Stellung sich in dieser Anordnung kund tut, eine solche, die keineswegs der berechtigten Kritik verschlossen bleibt. Das Ziel aber, das dem gelehrten Verfasser bei dieser Scheidung augenscheinlich vor Augen gestanden hat, nämlich

die sich in diesen Überzeugungen bekundenden „Lebensvorgänge“ zu ihrem Recht kommen zu lassen, wird nicht bloß dadurch zu erreichen gesucht, daß so die Gedankenkreise der einzelnen für sich zu stehen kommen und stets in persönlichem Gewand erscheinen und in ihrer individuellen Ausprägung und Lebensgestalt erfaßt werden. Sondern das andere tritt noch hinzu, daß außerdem ein ziemlich ausführlicher Vergleich jedesmal angestellt, und die einzelnen einander konfrontiert werden, um sowohl das ihnen Gemeinsame festzustellen, als auch das, was sie unterscheidet und was dem einzelnen eigentümlich ist. Das ergibt in der Tat ein ungemein lebendiges, abwechslungreiches Bild, das zum großen Teil das wirklich vermittelt, was es soll, daß es uns zugleich mit der Gedankenwelt die Persönlichkeit des betreffenden nahe bringt und es uns deutlich macht, wie hier dies beides aufs engste zueinander gehört und einander trägt, da es ja nicht theoretische Wahrheiten sind, die wir hier kennen lernen, sondern Lebensrealitäten.

Matthäus erscheint als derjenige Evangelist, der sich mit seiner Darstellung an Israel wendet und der deswegen dazu ausgerüstet war, da ihn Jesus (S. 29 f.) zum wahren Israeliten gemacht hatte, der fortan demjenigen Israel angehörte, das im Christus seinen Herrn hatte, und kein anderes Israel kannte. Das zieht sich durch das ganze Evangelium hindurch und bestimmt die Gedankenentwicklung desselben. Wiederum des Jakobus Eigenart tritt auch dadurch in eine helle, lebensvolle Beleuchtung, daß sie an der der andern gemessen wird. In erster Linie natürlich Jakobus und Paulus (S. 62 ff.); den beiden wird ihr volles Recht zuteil, da gezeigt wird, wie die verschiedenen Formeln, die sie für ihren Rechtfertigungsglauben wählen, ihren voll verständlichen Grund in den entgegengesetzten Abnormitäten haben, die sie bekämpfen. Dann aber auch ebenso Matthäus und Jakobus oder Johannes und Jakobus. Diese Vergleiche dienen fast noch mehr zur Belebung. In bezug auf den ersteren wird hauptsächlich das Gemeinsame hervorgehoben, das sie beide verbindet, ohne daß darum eine Kopie entsteht. Dem Johannes gegenüber, so sehr die Einheit betont wird, tritt aber stärker die Differenz hervor. Denn „während Johannes sein ganzes Denken und Wollen vom Christus aus bestimmt sein läßt, und er dagegen nahezu keine Psychologie besitzt, richtet sich die Beobachtung des Jakobus gerade auf den religiösen Vorgang, wie er sich im Menschen abspielt.“ — In dem Abschnitt über Johannes selbst interessiert uns natürlich vornehmlich die Parallele zu Philo. Der Gegensatz zu dem alexandrinischen Juden kommt hier wieder einmal endlich deutlich heraus, besonders nach der Seite, wie völlig fremd dem Johannes die alexandrinische Logik ist, die Wertung der abstrakten Vorstellung als der reinen Erkenntnis, deren Endergebnis ja die Auflösung der Geschichte in Ideen ist. Es ist gut, daß hier mit solchem Nachdruck betont wird, gerade auch gegenüber dem mannigfachen Unsinn in der Gegenwart: „Jesus ist für Johannes nicht bloß eine Idee, sondern er ist dadurch allein der Retter der Welt, daß er lebt, spricht und wirkt, und durch das, was er spricht und wirkt. Überhaupt gehört das, was über das Johannesevangelium hier gesagt ist, zu den schönsten Partien des ganzen Buches. Ausgezeichnet ist die zusammenfassende Charakterisierung desselben unter der Gesamtbezeichnung: Darstellung des Glaubens. Vielleicht hätte sogar diese Bestimmung noch energischer durchgeführt werden können, da sich von ihr aus am ersten die Lösung der Johanneischen Frage, sowie auch der Erweis der gegenwärtig so vielfach bezweifelten Einheit des Evangeliums erreichen ließe. Und dann endlich Johannes und Paulus: Johannes geht objektiv von der Schilderung der himmlischen Gabe aus, die im Sohn der Menschheit

dargeboten ist; Paulus nimmt subjektiv den Standort im Inneren des Menschen und beginnt bei dem Kämpfen, Fragen und Suchen des Individuums; Johannes geht von oben nach unten; Paulus dringt umgekehrt von unten nach oben vor.

Dies alles zur Beleuchtung der hier eingehaltenen Methode. Es könnte derselben noch lange nachgegangen und gezeigt werden, welch tiefes Eindringen auf diesem Wege in die Gedankenwelten der einzelnen statt hat, und in welchem Umfange dadurch das Verständnis für das in ihnen pulsierende Leben in jeder Beziehung gemehrt wird. Namentlich in bezug auf die paulinische Theologie trifft das zu. Ja, was diese speziell angeht, so muß es sogar angesichts des erörterten Hauptgedankens bedauert werden, daß nicht das, was in dem letzten zu ihr gehörenden Abschnitt über ihre Bedingungen gesagt ist, gleich am Anfang hat zur Behandlung gelangen und den Ausgangspunkt bilden können. Gerade die paulinische Theologie trägt im besonderen ein individuelles Gepräge und weist in sich eine persönliche Lebensbewegung auf. Sie wird darum nur von dem Ereignis aus erfaßt, das die entscheidende Umwandlung im Leben dieses Mannes hervorrief und seinen Gedanken und Anschauungen die neue Richtung gab. Damaskus muß deshalb auch bei der Betrachtung seiner Theologie an den Anfang treten, zumal sich von da aus auch die Entwicklung aufzeigen läßt, welche die Verkündigung des Heidenapostels durchgemacht hat. Auch diese ist bei keinem so deutlich verfolgbar und feststellbar wie gerade bei ihm, wie sie anhebt bei dem persönlichen, individuellen Verhältnis des einzelnen zu Gott, und wie sie von da aus immer weitere Kreise zieht, hin über die ganze Menschheit und schließlich hin über die gesamte Welt, über den Kosmos. Diese Stufen in der Ausbildung der Lehre werden wohl auch von Schlatter berücksichtigt, aber nur nebenbei und leider erst zum Schluß (S. 381—407). Sie können den entscheidenden leitenden Faden abgeben und zeigen dann, wie auch hier in der Tat ein Lebensprozeß zugrunde liegt.

Die berührte Methode der Einzeldarstellung hat überhaupt auch sonst ihr Mißliches, so Großes sie leistet und so Schönes namentlich Schlatter mit ihr herausbringt. Vor allem das Eine ist gegen sie einzuwenden, daß sie hauptsächlich nur Einzelbilder zustande bringt. Die Gesamtüberschau tritt dabei zurück und muß zurücktreten. Bild reiht sich an Bild, oft in wundervoller, farbenreicher Wiedergabe, aber es zeigt sich nicht recht die sie verbindende Einheit. Es sind mehr einzelne Szenen, die an unserem geistigen Auge vorüberziehen, und wir lernen nicht deutlich das Gesamtdrama kennen, zu dem sie sich in der Geschichte der Urchristenheit zusammenfügen. Schlatter hat allerdings auch diesem Bedürfnis nach einem Gesamtüberblick Rechnung getragen und hat in einem letzten großen Hauptabschnitt (S. 463—577) den in der Gemeinde wirksamen Überzeugungen, wie er sie nennt, eine besondere Betrachtung gewidmet. Die Apostelgeschichte kommt dabei besonders zu Worte. Aber erreicht er damit wirklich das, was hier — wenn auch natürlich mit allem Vorbehalt — vermißt wird? Es bleibt bei dieser Anordnung die doppelte Schwierigkeit, einmal, daß dies Gemeinsame, was doch im letzten Grunde die Hauptsache ausmacht, so an den Schluß gestellt leicht als ein Anhängsel erscheint, und sodann, daß sich in diesem letzten Teil Wiederholungen einstellen, wie auch schon vorher bei der immer wiederkehrenden Vergleichung der einzelnen untereinander solche gar nicht zu vermeiden sind. Kurz, so viele deutliche große Vorzüge diese Methode der Darstellung auch darbietet, so ist doch, wie es sich hier unbestreitbar zeigt, auch nicht frei von mannigfachen Nachteilen. Können dieselben aber nicht überwunden werden? Zunächst scheint es, vielleicht schon

dadurch, daß das, was hier in dem letzten Abschnitt gleichsam nachgeholt wird, schon früher zur Behandlung kommt und stärker in den Mittelpunkt tritt. Sodann ist doch auch zu urteilen, daß bei dieser Art Darstellung eine sehr maßgebende Seite der Entwicklung, die für die theologische Gedankenwelt des Neuen Testaments ihre große Bedeutung gehabt hat, eine zu geringe Berücksichtigung erfährt. Es bleibt dabei nicht genug deutlich, daß es sich in den Literaturdenkmälern des Neuen Testaments, die ja der Betrachtung zugrunde liegen, nicht allein um die Geistes- und Lebensprodukte einzelner Männer gehandelt hat, sondern ebenso um die Lebensbewegungen der Gemeinden, um ihre Nöte und Kämpfe. Nicht bloß das, was die Männer Gottes erlebt und gedacht haben, hat hier seinen Niederschlag gefunden, sondern fast ebenso stark kommt auch das andere Moment zur Geltung, was die Gemeinden Gottes bewegt hat, mit welchen Schwierigkeiten und welchen Bedürfnissen diese es zu tun gehabt haben. Wir müssen doch im Auge behalten, daß alle Schriften des Neuen Testaments an ganz bestimmte, abgegrenzte Kreise unter ganz bestimmten Voraussetzungen, auf Grund von ganz bestimmten Notständen gerichtet sind, und dieses Moment vonseiten der Gemeinden aus hat unbedingt auch einen maßgebenden Einfluß ausgeübt auf die Gedankenführung und den theologischen Gehalt der biblischen Bücher. Nicht bloß was vonseiten der Schriftsteller gilt, sondern auch was vonseiten der Gruppen gilt, an die sie sich mit ihren Ausführungen wenden, ist in die Betrachtung der biblischen Theologie mit hineinzuziehen, und zwar mehr, wie mir scheint, als es hier Schlatter tut. Erst so wird das Bild vollständig und gewinnt es an rechtem Leben; erst so ist das volle Verständnis ermöglicht.

(Schluß folgt.) Kögel-Greifswald.

Philosophie.

1. **Hoffmann, A.,** Dr., Pfr., Gruibingen: **Die Gültigkeit der Moral.** Tübingen 1907, J. C. B. Mohr. (VIII, 118 S.) 3 M.
2. **Ders.: Vom Bewußtsein.** Leipzig 1907, M. Heinsius Nachf. (VIII, 41 S.) 0,80 M.[1])

H.s Arbeiten zeigen das Bestreben methodischer Genauigkeit und infolgedessen ein Durchdringen bis auf die letzten Elemente und Prinzipien, das den Ausführungen einen weiten Umfang der behandelten Gegenstände gibt, sowie große Selbständigkeit des Denkens und der Ergebnisse. Aber sie vermeiden nicht die Gefahren dieses Typus: eine Allgemeinheit der Ausführungen, die oft die konkrete Deutlichkeit und Dienlichkeit vermissen läßt und einen Mangel an Orientierung gegenüber der anderweitigen Arbeit an den Gegenständen. Damit verbindet sich oft eine große Undurchsichtigkeit und mangelnde sachliche Orientierung und Faßlichkeit der Gedankengänge, die durch Kürze und Prägnanz der Darstellung nicht eben beseitigt wird. Wenn die Orientierung seiner Gedankengänge gegenüber andern vermißt wird, so sind dafür seine eigenen Arbeiten als Ergänzungen aneinander orientiert. Die erste Schrift, angeregt durch Münsterbergs Grundriß der Psychologie, will die allgemeine Grundlegung der Hoffmannschen „Ethik“ (1897) ausführlicher erörtern. Das Heft „vom Bewußtsein“ will wieder „die Gültigkeit“ ergänzen hinsichtlich „mancher“ Momente des Bewußtseinsproblems, auf die wir hier nicht weiter eingehen können. — Die Gültigkeit der Moral sieht H. darin, daß sie „ein methodischer Versuch ist, alle übrigen Bewußtseinsinhalte auf den Menschen zu beziehen.“ Die moralische Methode fällt ihm mit der pädagogischen zusammen. Aus dieser Definition folgert er die Allgemeingültigkeit der Moral. Die Moral hat nun zunächst die Funktionen des Menschen selbst zu regulieren. Diese sind doppelter Art: erstlich die Kraftleistung oder Tätigkeit des Menschen, zweitens Äußerung und Ausdruck eines Inhalts. Danach redet er von der „Hygiene“ mit ihrem Prinzip der Steigerung oder mindestens der Erhaltung der menschlichen Kraft und von der „Sitte“, welche beide drittens von der „Sittlichkeit“ in ein zumutbares Verhältnis gesetzt würden. Diese drei Stücke faßt er als „Kulturmoral“ zusammen, der er eine „Originalmoral“ gegenüberstellt. Diese ergebe sich daraus, daß der Mensch nicht der einzige Inhalt des „Gesamtbewußtseins“ sei und daß sich die andern Inhalte mit dem obigen Anspruch des Menschen auseinandersetzen müssen, in welchem Falle sie die Form der pädagogischen Methode annehmen und so Moral bilden. Danach redet

[1]) Vom Rezensenten nachträglich übernommen.

er von dem Verhältnis der Philosophie, der ästhetischen Anschauung und der Religion zur Moral. — Diese Abhandlung faßt die Moral allerdings am entscheidenden Punkt an. Das ist ihre Gültigkeit oder Begründung. Diese gewinnt die philosophische Ethik durch positive Zwecksetzungen und Güterlehren (Persönlichkeit, Wohlfahrt, Kultur, Entwicklung). Aber bei allen diesen Zwecken und Gütern bleibt die Begründung und verpflichtende Kraft zweifelhaft und ihre Auswahl willkürlich, wie sich in der modernen philosophischen Ethik und in der ganzen Geschichte der Ethik beobachten läßt. Daher setzt diese Abhandlung an einem bedeutsamen Punkte ein. Aber ihre Antwort ist zu weit. Die Beantwortung muß von dem allgemeingültigen Merkmal der Moral ausgehen, nach dem sie ein Verhalten des Menschen betrifft, und zwar nicht sein selbstverständliches, natürliches oder gar naturhaftes Verhalten, sondern ein von dem verschiedenes besonderes Verhalten, das sie fordert. Dieses aber kann nicht durch positive, willkürliche Zwecksetzungen gefordert werden, sondern nur so, daß das natürliche Verhalten mit der objektiven Wirklichkeit, in der sich der Mensch bewegt, in Widerspruch gerät. Der Mensch verkennt durch sein subjektives, d. i. von seinen Empfindungen und seiner Selbstliebe bestimmtes Verhalten die Schranken und Gesetze der objektiven Wirklichkeit, z. B. mit dem subjektiv begründeten Diebstahl die objektive Tatsache, daß das Gestohlene dem andern gehört. In dieser negativen Weise können allein dem Verhalten Forderungen gestellt werden. Deren gemeinsame Formel ist: Der Widerspruch der objektiven Wirklichkeit gegen das subjektivistische Handeln des Menschen. Der Grund der Sittlichkeit sind die Rechtsforderungen, wie das klassisch der Dekalog zeigt. Diese sind dann bis auf das innere Verhalten zu erstrecken, wie das klassisch die Verwendung des Dekalogs durch Jesus zeigt. Denn nicht grundsätzlich, sondern nur aus Ohnmacht gegenüber dem Inneren macht das Recht und seine Durchsetzung (Staatsgewalt) vor dem Inneren Halt. So kommt es zu der Forderung gänzlicher Freiheit von den subjektiven Bestimmungsgründen, als einer rein empirisch begründbaren Forderung. Diese aber ist nur möglich, wenn eine Größe ins Bewußtsein tritt, die Gegenstand oder vielmehr Bestimmungsgrund schlechthiniger Hingabe des Ich zu sein die Eigenart hat. Eine solche gibt's nicht unter den sichtbaren, immer nur partiell verpflichtenden Größen. Schlechthinige Hingabe kann nur das Unsichtbare zum Gegenstande haben. So setzt hier der Gottesbegriff ein mit seinen grundlegenden Merkmalen. Und damit eine ganze Theologie der Frömmigkeit als der Lebensbedingung wahrer innerer Sittlichkeit. Diese Gottergebenheit bewirkt dann freilich nicht nur die empirisch zu fordernde Gerechtigkeit, sondern geht weit über diese hinaus zur unbedingten, weil nicht im Gegenstand, sondern im Herrn begründeten Nächstenliebe, zur Demut bezüglich des Ich und zu allen Früchten des Geistes. Mandel-Greifswald.

Kaftan, Jul.: Drei akademische Reden. Tübingen 1908, J. C. B. Mohr. (IV, 71 S.) 1,50 M.[1])

Die erste Rede beschäftigt sich mit der „Lehre Kants vom kategorischen Imperativ". K. sieht in dieser Lehre das „Wesen des Sittlichen". Aber er will diese intuitive Begründung der sittlichen Forderungen durch die „teleologische" ergänzen, die im Gegensatz zu dem rein formalen Charakter des kategorischen Imperativs auf den Inhalt des Handelns gerichtet ist und so allein die Verschiedenheit der Gewissensforderungen erklären und dem kategorischen Imperativ Inhalt geben kann. Dieser Inhalt wird den „Grundverhältnissen" entnommen, „in denen das menschliche Leben verläuft", d. i. dem Verhältnis des eigenen Wesens zu andern Menschen und dem des geistigen Ich zur sinnlichen Welt. Jenes fordere Gerechtigkeit und Liebe, dieses Überordnung des Geistes (z. B. Keuschheit und Nüchternheit). Der Zweck beider Seiten aber ist die geistige Persönlichkeit als Glied einer Gemeinschaft. — Diese ethische Anschauung nun, deren Grundbegriff der der Forderungen an das persönliche Verhalten des Menschen ist, wird in der zweiten Rede, die von dem „ethischen Wert der Wissenschaft" handelt, der andern ethischen Grundanschauung gegenübergestellt, die statt Forderungen an das Willensverhalten positive Ziele und Güter aufstellt. Eine treffende Ausführung des Themas: Der Wert der Wissenschaft ist entweder ihre persönliche oder ihre sachliche Bedeutung. Der Gegensatz dieser Grundanschauungen wird in Gegenüberstellung der Kantischen und der Schleiermacherschen Ethik ebenso treffend ausgeführt: dort alles der Wille, hier die Sache; dort das Subjekt, hier das Objekt; dort ein Imperativ, hier ein Endzweck und Gut; dort negative Normen, die den Willen bekehren wollen, hier positive, die ein Gut herbeiführen wollen; dort eine gebrochene Linie (sofern der Wille sich bekehren soll), hier eine gerade; dort sittliche Persönlichkeit über der Natur, hier Kultur. Wenn die erste Rede mit ihrer „teleologischen" Ergänzung Kants der Güter- und Endzwecklehre sich zu nähern scheint, so entfernt sich die zweite wieder von ihr. — Zum Urteil über diese Ausführungen können wir nicht kommen ohne die Einsicht in das System der ethischen Haupttypen, das wir demnach hier andeuten. Die sittlichen Forderungen — denn um For-

---

[1]) Vom Rezensenten nachträglich übernommen.

derungen handelt es sich nach allen Typen — können erstens im Subjekt ihren Grund haben (anthropologische Ethik), in der Vernunft, sei es einem angeborenen Ideenkomplex (der alte Intuitianismus), sei es in der Vernunft als Funktion (Einheit, Allgemeinheit z. B.; Kant), oder in natürlichen Willenstrieben (Altruismus, Sympathie u. a.); zweitens aber bleibt nur übrig: in der objektiven Wirklichkeit, und zwar in einer übersinnlichen (metaphysische Ethiker) oder in der empirischen (empiristische Ethiker). Die letztere aber kann entweder positiv bestimmte Stücke als Zwecke und Güter aufstellen, individuelle (Eudämonismus, Naturalismus [natürliche Vollkommenheit] Personalismus) oder menschheitliche (universeller Eudämonismus oder Utilitarismus, univ. Naturalismus oder Evolutionismus, univ. Personalismus oder ethische Kultur), oder sachliche (Berufs-, Kulturethik), oder sie kann negativ in der objektiven Wirklichkeit ein Gesetz für das subjektiv, durch Lust und Selbstliebe bestimmte Verhalten, das die objektive Wirklichkeit verletzt, erkennen (Gesetzeslehre), das letztlich Freiheit vom Selbst, schlechthinigen Gehorsam und schlechthinige Ergebenheit fordert. Diese ist nur durch Gottergebenheit möglich, welche wiederum ihrerseits ein neues, die bloße Gerechtigkeit überholendes Ideal, Liebe und Demut, aufstellt (vgl. dazu die Kritik Hoffmanns und Koppelmanns). — Auf Grund dieses Schemas der ethischen Denkweisen können wir zu Kaftans Aufstellungen über Kant und Schleiermacher Stellung nehmen, wenn auch nur andeutungsweise. Mit ihm sehen wir das Wesen des Sittlichen in unbedingten Forderungen und Gesetzen. Diese würden aber nicht nur aus der empirischen Wirklichkeit zu ergänzen, sondern geradezu aus ihr zu begründen sein, indem wir die rationale oder intuitive Begründung aus psychologischen Gründen verwerfen. Diese Begründung geschieht aber nicht „teleologisch“ (Güterlehre), sondern imperativisch: Die Wirklichkeit enthält Gesetze für den sie verkennenden praktischen Subjektivismus des natürlichen Menschen, wie sie Kaftan mehrfach treffend ableitet und formuliert (z. B. daß ich unrecht tat wider den Nächsten . . . S. 41). Diese führen allerdings zu einer „gebrochenen Linie“, wie Kaftan treffend ausführt, führen zu einer Ethik der Persönlichkeit statt der Güter. Vom einzelnen und von einem gewissen Mangel an Deutlichkeit abgesehen, fehlt uns aber vor allem eins: die Hinführung von diesen Gesetzen der Wirklichkeit, die unsern natürlichen, subjektivistischen Willen verurteilen, zur Gottergebenheit, zur Religion, als der Voraussetzung wahrer Sittlichkeit. Wenn Sittlichkeit Freiheit von Lust und Selbstliebe und schlechthiniger Gehorsam ist, dann ist Sittlichkeit ihrem inneren Wesen nach Religion! Allein der schlechthinige Herr, im Bewußtsein gesetzt, kann den Menschen von seinem Willen befreien und ihn zu einem mit derselben Lust gehorsamen Charakter machen, mit der er von Natur sich dient. Es ist ein Mangel, wo die Gesetzesethik und der kategorische Imperativ nicht dazu benutzt wird, den ethischen Beweis für den Gottesglauben zu führen, vollends von einem Theologen und vor einer in Sachen des Gottesglaubens z. T. skeptischen Hörerschaft. — Wenn diese beiden Reden den ethischen Beweis für den Gottesglauben in der Erfahrungswelt resp. das empirisch-ethische Material desselben betreffen, so führt die dritte Rede esoterisch in das Verhältnis des Glaubens zu seinem Gegenstande, d. i. in die Gotteserkenntnis selbst ein. Die Beziehung der letzteren zum Welterkennen hat zu dem Titel „Die Einheit des Erkennens“ geführt. Der „des religiösen Erkennens“ wäre auch möglich gewesen. Mit Recht wird von den Methoden, die Gott durch die Welt oder durch Mystik oder durch Offenbarung erkennen wollen, das religiöse Erkennen als ein solches unterschieden, das „nicht im Intellekt, sondern im Willen, in den ihn erfüllenden und bestimmenden Wertgefühlen seine Wurzeln hat“ (55) und auf die Reformation als die Begründerin dieses religiösen Glaubensbegriffs verwiesen. Aber die Ausführung desselben bei Kaftan: der Glaube setze die Wirklichkeit des höchsten Wertes d. i. der geistigen Persönlichkeit (62) läßt alles zu wünschen übrig. Bei solchem Werturteil ist eine Überzeugung von der Wirklichkeit unmöglich. Es legt den Illusionismus nahe. Die persönliche, religiöse Begründung des Gottesglaubens ist nur so möglich, daß Gott in dem religiösen Verhalten selbst erlebt wird. Das läßt sich nachweisen: schlechthinige Hingabe des Menschen, von deren esoterischer sittlicher Notwendigkeit wir vorhin hörten, ist gegenüber jeder endlichen Größe unmöglich; jede solche verpflichtet nur partiell. Bestimmungsgrund schlechthiniger Hingabe und Ergebenheit kann nur der Unsichtbare sein. So wird er vom Frommen als der Herr erlebt; die Wissenschaft sagt: seine glaubend gesetzte Idee; die Frömmigkeit aber kann von der Idee die Wirklichkeit nicht trennen. So erlebt die Frömmigkeit Gott, und schaut die Welt in seinem Licht, als Gemächte des Herrn. Diese Frömmigkeit ist freilich das Widerspiel des natürlichen Menschentums, allein in der Religion des „Eigentumsvolkes“ verkündigt und in Christus verwirklicht. Wenn aber der Mensch sich durch sie gerichtet und in Christus Gottes Annahme der Menschheit sieht, so erlebt er auch Gott und erkennt in jener Religion und jenem Menschen Gottes Offenbarung. So ist das religiöse Erkennen allerdings die Voraussetzung der Erkenntnis Gottes im Innern, in der Welt und in der besonderen Offenbarung.

In diesem Sinne schließen wir uns der Grundlegung der Theologie durch das religiöse Erkennen an. Mandel-Greifswald.

Koppelmann, W., Gymn.-Prof., Münster: **Die Ethik Kants.** Entwurf zu einem Neubau auf Grund einer Kritik des Kantischen Moralprinzips. Berlin 1907, Reuther u. Reichard. (VIII, 92 S.) 2,80 M.[1])

Diese Abhandlung würde, wie auch der Nebentitel zeigt, mit mehr Recht „die Ethik Koppelmanns" genannt werden. Der Verf. will seine eigenen ethischen Anschauungen, die er vorher in seiner „Kritik des sittlichen Bewußtseins" niedergelegt hatte, an Kant anknüpfen, mit ihm beweisen und durch diese Bemühungen auch erweitern und, wie er hofft, verbessern. Er geht in einem ersten Abschnitt über „Unhaltbares und Dauerndes" in Kants Moralprinzip von der Kantischen Grundposition aus, nach der die sittlichen Normen unbedingt gebieten, von der Vernunft autonom gebildet werden und für alle vernünftigen Wesen gelten. Diese Position, die er ohne genaueres Eingehen im Anschluß an die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten darstellt, will er festhalten. An einem Punkte aber sieht er sie entgleisen: die mit Recht gegen die Heteronomie betonte Autonomie verführe Kant zu dem Gedanken einer eigenen Gesetzgebung, einer Bildung der sittlichen Normen aus unsern „subjektiven Maximen", einer „Autonomie des Willens in dem Sinne, daß die sittlichen Normen von ihm gebildet wurden, und zwar mit der einzigen (!) Einschränkung, daß die Maximen sich zum Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung eignen müssen." Im Gegensatz zu dieser ins Subjektive führenden Übertreibung des Prinzips der Autonomie seien die sittlichen Normen aus dem allgemein geltenden Vernunftcharakter des Menschen abzuleiten. Die Allgemeingültigkeit wird aber ohne weiteres auf die gegenseitigen Beziehungen der vernünftigen Wesen als solcher hinausgeführt. Die „tatsächliche Konsequenz der Kantischen Prämissen", die der zweite Abschnitt darstellt, ist also dadurch zu gewinnen, daß nach den Bedingungen der geistigen Gemeinschaft gefragt wird. Dies in kurzen Zügen der Ausgang von Kant. Wie wenig er eine genaue Konsequenz der Kantischen Prämissen darstellt, ist dem mit Kant Vertrauten leicht ersichtlich. Dazu aber ist eine solche axiomatische Begründung der sittlichen Norm nicht methodisch streng. — Nehmen wir nun einmal die Beziehungen des Vernunftwesens als das Prinzip der sittlichen Normenbildung an, so geht K. davon aus, daß die jene bildende Vernunftbetätigung erstens Erkenntnis, zweitens Anwendung der Erkenntnis zur Erreichung unserer Zwecke sei. Die Gemeinschaft der Erkenntnis und damit des grundlegenden Stückes fordert Wahrhaftigkeit, diejenige des praktischen Handelns, d. i. die Gemeinschaft der Interessen (!) fordert Zuverlässigkeit. Die Bedingung der Wahrhaftigkeit ist wiederum die Freiheit des Gedankenaustausches, die der Zuverlässigkeit die praktische Freiheit. So ergeben sich vier sittliche Grundnormen, die sich in dem grundlegenden Stück: der Wahrhaftigkeit, zusammenfassen. Diese ist die entscheidende Bedingung der Vernunftgemeinschaft. In diesem Sittengesetz sollen alle andern sittlichen Normen enthalten sein. Wenn das bei einigen, wie „Du sollst nicht töten" — „nicht stehlen" nicht der Fall zu sein scheint, so macht K. darauf aufmerksam, daß diese auch nur unter der Voraussetzung eines bereits vorhandenen Verhältnisses, nicht z. B. gegenüber fremden Völkern, bestanden haben. Wo aber ein Verhältnis zwischen Menschen besteht, ist die Pflicht der Zuverlässigkeit bereits gegeben. Die Liebe vollends ist insofern mit der Wahrhaftigkeit gegeben, als diese Gemeinschaft bildet. Die folgenden Kapitel beleuchten von dem gewonnenen Sittlichkeitsbegriff aus im Vergleich mit Kant die verpflichtende Kraft des Sittengesetzes (3. Kap.), die Willensfreiheit (4.) und die Idee des höchsten Gutes (5. Kap.). Der Wert dieser nicht gerade sehr exakten Ausführungen richtet sich nach dem Urteil über die im 2. Kapitel vorgetragene Grundanschauung. — Was nun das Urteil über diese aus Kant gefolgerte Ethik der Wahrhaftigkeit betrifft, so fragt es sich zunächst, ob die Forderung der Wahrhaftigkeit wirklich nur um der Gemeinschaft der Vernunftwesen oder, wie K. auch sagt, um der Autonomie der Vernunft willen aufzustellen sei. K. hätte schon bemerken müssen, daß diese Begründung die Wahrhaftigkeit nicht um ihrer selbst, sondern um eines außer ihr liegenden Zweckes willen, d. i. also hypothetisch, fordert. Aber die Wahrhaftigkeit kann sich auch im Gewissen nicht durch eine so künstliche Begründung geltend machen, sondern nur durch eine unmittelbare, einfache Begründung. Und das ist offenbar das Gericht, das der unwahren Aussage durch die objektive Wirklichkeit widerfährt. Die Unwahrheit wird durch die objektive Wirklichkeit gerichtet; sie ist nicht um eines Zweckes willen, sondern als gerichtet durch die Wirklichkeit, kategorisch zu verwerfen. Wäre K. dieser unmittelbaren Begründung der Verpflichtung zur Wahrheit nachgegangen, so hätte er auch die offenbar gewaltsame Zurückführung aller Sittlichkeit auf die Wahrhaftigkeit vermieden, indem er in der Wahrhaftigkeit vielmehr ein allgemeineres Prinzip der sittlichen Normen entdeckt hätte: die objektive Wirklichkeit in ihrem Gegensatz zu dem durch die subjektiven Bestimmungsgründe der

---

1) Vom Rezensenten nachträglich übernommen.

Lust und Selbstliebe verleiteten Verhalten des Menschen. Jene verurteilt dieses als objektiv unrichtig. Der Begriff des Unrechts ist nach dem logischen des unrichtigen zu verstehen. In der objektiven Wirklichkeit sind dem Menschen, dessen Verhalten durchaus subjektivistisch bestimmt ist, Schranken und Normen gegeben. Diese sind individuellster Art, wenn sich auch Grundzüge bilden lassen, wie das die zweite Tafel des Dekalogs versucht. Die einzige zusammenfassende Formel ist die formale: Gehorsam gegen das, was man nach Maßgabe der um uns gegebenen Wirklichkeit soll. Diese läßt sich dann freilich zu einem bedeutenden Inhalt fortführen, indem sie in ihrer vollkommensten Ausführung Freiheit vom Eigenwillen und von der Begehrlichkeit verlangt, die wiederum nur dadurch möglich ist, daß ein schlechthin gebietender Wille als der Gegenstand oder vielmehr Bestimmungsgrund zu schlechthiniger Hingabe ins Bewußtsein tritt. Aus dieser Durchführung würde sich dann für die Sittlichkeit nicht nur, sondern auch für eine Begründung der Religion im persönlichen Verhalten viel ergeben. Die Forderung der Wahrhaftigkeit hat allerdings die Bedeutung, besonders deutlich darauf hinzuweisen, daß die objektive Wirklichkeit dem praktischen Subjektivismus zu einer kategorisch gebietenden Norm wird. — Von hier aus gestaltet sich dann die Beurteilung und Fortführung Kants ganz anders. Als der große Vorzug seiner Ethik kommt allerdings auch die Idee eines unbedingten Sollens zu stehen. Aber dieses Sollen ist nicht aus einer autonomen Vernunft abzuleiten, sondern im Gegenteil aus einer transsubjektiven Wirklichkeit, die dem Subjekt zum Gesetz wird. Die Ableitung aus der Vernunft ist unhaltbar, sofern die Vernunft, wenn man nicht in psychologische Mythologie geraten will, nur als die Einheit des Bewußtseins verstanden werden kann, die die Vielheit des Gegebenen aufnimmt und nach Maßgabe der Einheit gestaltet und die nur für die Rezeptivität Bedeutung hat, aber nicht selbsttätig als Diktamen des praktischen Verhaltens hervortritt. Kants Grundfehler würde die Fragestellung sein, die die erkenntnistheoretisch gefundene Vernunft und Apriorität mit ihrer Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit auch auf dem praktischen Gebiete sucht, wie das der Eingang der von K. vernachlässigten Kritik der praktischen Vernunft zeigt. Mandel-Greifswald.

Zur Literatur des Orients.

Schriften der Jüdisch-Hellenistischen Literatur in deutscher Übersetzung. Unter Mitwirkung von mehreren Gelehrten hrsg. von Prof. Dr. L. Cohn. **Cohn, L., Dr. Prof.: 1. Teil. Die Werke Philos in deutscher Übersetzung.** Breslau 1909, M. u. H. Marcus. (X, 409 S.) 6 M.

„Das Unternehmen, von dem hiermit der 1. Band der Öffentlichkeit übergeben wird, verdankt seinen Ursprung einer Anregung des verehrungswürdigen, durch seine vielseitige Gelehrsamkeit ausgezeichneten Professors *D.* Chwolson in St. Petersburg. Bei einem Aufenthalt in Breslau vor mehreren Jahren erörterte der greise russische Gelehrte in einem kleinen Kreise das Bedürfnis und den Nutzen einer vollständigen Sammlung und Übersetzung der bisher zu wenig beachteten Erzeugnisse der jüdisch-hellenistischen Literatur. Zugleich überwies er eine Summe, die ihm von einem Gönner der Wissenschaft zur Verfügung gestellt war, als Grundstock zur Ausführung des Unternehmens. Es bildete sich hierauf am hiesigen Orte ein Komitee, das die Leitung in die Hand nahm, bestehend aus Rabbiner Dr. J. Guttmann, Dozent Dr. M. Braun und dem Unterzeichneten, der die Redaktion und Herausgabe der Schriften übernahm. Ein von ihm und mehreren hervorragenden jüdischen Gelehrten unterzeichneter Aufruf wandte sich an einen weiteren Kreis und bat um materielle Unterstützung des Planes. Der Aufruf hatte den gewünschten Erfolg. Dank der Munifizenz, mit der Körperschaften und einzelne Personen ansehnliche Beihilfen bewilligten, ist einstweilen die Herausgabe von mehreren Bänden des geplanten Werkes pekuniär gesichert. Nach längeren Beratungen über den Umfang der in Aussicht genommenen Sammlung beschloß das Komitee, zunächst eine Übersetzung der Werke Philos in Angriff zu nehmen." — Diese Worte der Vorrede erzählen die Vorgeschichte dieser neuen Philoübersetzung, die die erste vollständige Philoübersetzung zu werden verspricht. Denn der einzige Ansatz zu einer solchen in der „Bibliothek der griechischen und römischen Schriftsteller" über „Juden und Judentum" ist, dieses Urteil des Vorworts kann ich nur bestätigen, ungenügend. Eine Philoübersetzung ist aber ein Bedürfnis, weil sie, wenn sie so gut wie die vorliegende ist und dazu mit erläuternden Anmerkungen versehen, den Wert eines Kommentars hat. Die vorliegende Übersetzung schließt sich an die neue kritische Ausgabe Philos von Cohn und Wendland an, nur mit dem Unterschiede, daß eine andere Reihenfolge innezuhalten für angemessen erachtet wurde. „Es sollen die verschiedenen Schriften, die nach Charakter und Inhalt zusammengehören, miteinander verbunden und möglichst in der Ordnung wiedergegeben werden, in der sie vom Verfasser selbst, wie man aus seinen eigenen Angaben oder aus bestimmten Indizien entnehmen kann, geschrieben und herausgegeben sind. Nach diesem Plane beginnen wir mit der Schriftenreihe, in der eine systematische Darstellung des wesent-

lichen Inhaltes des Pentateuchs gegeben wird. Der vorliegende erste Band enthält das Buch über die Weltschöpfung, die Lebensbeschreibungen Abrahams und Josephs und das Buch über den Dekalog. Zwischen dem Leben Josephs und dem Dekalog haben wir die zwei Bücher über das Leben Mosis eingeschoben, die zwar nicht zu der genannten Schriftenreihe gehören, sondern ein Werk für sich bilden, in ihrem Inhalt aber vielfach eine Ergänzung oder Parallele dazu bieten." — Der Herausgeber selbst hat außer der Einleitung die Übersetzung des Traktats über Joseph geliefert. Die Traktate über die Weltschöpfung und über Abraham hat Dr. J. Cohn (Eschwege), den über das Leben des Moses Prof. Dr. B. Badt (Breslau), den über den Dekalog Dr. L. Treitel (Laupheim) übersetzt. — Nach Stichproben zu urteilen liest sich die Übersetzung sehr gut. Die Anmerkungen bringen oft sehr wertvolle Parallelen aus der rabbinischen Literatur. Das ganze Unternehmen ist mit Freuden zu begrüßen, und zwar um so mehr als, wie der Referent berichten kann, früher mehrere Versuche, verschiedene Verleger für eine Philoübersetzung zu interessieren, fehlgeschlagen sind. Um so mehr wünscht man diesem gelungenen Anfang einen ebenso befriedigenden Fortgang und einen baldigen Abschluß. Die Namen, die sich unter den Mitarbeitern finden, sind geeignet, dem Unternehmen Vertrauen zu erwecken.

Lütgert-Halle a. S.

Landersdorfer, Simon, P., O. S. B.: **Altbabylonische Privatbriefe,** transkribiert, übersetzt und kommentiert nebst einer Einleitung und 4 Registern. Paderborn 1908, F. Schöningh. (XII, 143 S.) 5 M.

Die alttestamentliche Wissenschaft hat ein erhebliches Interesse an der Aufhellung des altbabylonischen Zeitalters. Wir müssen daher jeden Versuch, Kultur und Religion dieser Zeit zu erschließen, willkommen heißen. Mit einem der schwierigsten Gegenstände der altbabylonischen Literatur befaßt sich das vorliegende Buch von Landersdorfer, eines Benediktiners im Kloster Ettal (Bayern). Aus keiner Periode der altbabylonischen Geschichte sind uns bisher soviel Privaturkunden zugänglich geworden wie aus der Zeit Hammurabis. Die zahlreichen darunter befindlichen Kontrakte bieten dem Verständnis kaum Schwierigkeiten mehr; für die Erklärung der Königsbriefe ist Verdienstliches geleistet, besonders von King (Letters and inscriptions of Hammurabi, London 1898—1900). Anders steht es mit den Privatbriefen. Diese bieten deswegen besondere Schwierigkeiten, weil sie in medias res hineinführen und Dinge berühren, die den Briefschreibern wohl bekannt waren, die wir aber mühsam erraten müssen. Der Verfasser gibt zunächst S. 1—42 eine auch für Nichtassyriologen sehr lesenswerte zusammenfassende Darstellung über die Briefform, die Zeit der Briefe, den Ort der Korrespondenten, den Inhalt der Briefe, grammatische Bemerkungen, um dann die Texte, die bisher noch nicht von andern behandelt sind, zu transkribieren und, soweit das bis jetzt möglich ist, zu übersetzen und zu erklären. Am Schlusse gibt er, was besonders dankenswert ist, sorgfältig zusammengestellte Wörterverzeichnisse usw. zu allen bisher veröffentlichten Privatbriefen. Aus dem mancherlei kultur- und religionsgeschichtlich Interessanten sei folgendes herausgehoben: In den Eingangsformeln tritt verschiedentlich die Phrase auf: ilu nâṣirka reška ana damiḳtim likîl „Dein Schutzgott möge dein Haupt zur Gnade erheben!" L. sieht in dem ilu nâṣiru, wohl mit Recht, den persönlichen Schutzgott des einzelnen und meint: „Die Erwähnung desselben am Briefanfang, die jedenfalls ihren Grund in der häufigen Anrufung desselben im mündlichen Verkehr hat, kann als Beweis dafür gelten, wie stark ausgebildet diese Idee des persönlichen Schutzgottes im religiösen Bewußtsein der Babylonier war" (S. 13). Beachtenswert ist auch die Besprechung des Verhältnisses von Arrapḫa zu אַרְפַּכְשַׁד Gen. 10, 22 (S. 62 f.). Eine ganze Anzahl von altbabylonischen Privatbriefen in den Museen zu Berlin und Konstantinopel harren noch der Veröffentlichung. Man darf auf ihren Inhalt gespannt sein; denn diese Texte gehören nicht nur zu den schwierigsten, sondern auch zu den interessantesten des babylonischen Altertums.

Gustavs-Hiddensee.

W. Muss-Arnolt: Assyrisch-Englisch-Deutsches Handwörterbuch. 2 Bde. [Berlin, London, New York.] Berlin 1905, Reuther u. Reichard. (XIV, 1202 S.) 95 M.

Im Jahre 1886 gab Friedrich Delitzsch Prolegomena heraus, in denen er die Herausgabe eines neuen Hebräisch-Aramäischen Wörterbuchs zum Alten Testament ankündigte, und in denen er mit besonderem Nachdruck die Bedeutung des Assyrischen für die hebräische Wortforschung hervorhob. Dies Wörterbuch ist freilich bisher nicht veröffentlicht. Es ist auch wohl fraglich, ob Delitzsch bei seinen vielen Pflichten und Aufgaben noch dazu kommen wird. Aber die Genugtuung kann er haben, daß die Forderungen, die er damals aufstellte, mehr und mehr Anerkennung gefunden haben. Das lehrt ein Blick in die neueren Auflagen von Gesenius' Wörterbuch. Bei dieser Lage der Dinge verdienen die assyrischen Wörterbücher aufmerksame Beobachtung von seiten aller derer, die sich mit hebräischer Wortforschung beschäftigen. Seit einigen Jahren ist nun neben das altbekannte und bewährte Handwörterbuch von Delitzsch ein Konkurrent getreten, das von Muss-Arnolt.

Die Idee und der Plan zu diesem Wörterbuch stammt von Paul Haupt in Baltimore; die Ausführung ist, da Haupt nicht dazu kam, von Muss-Arnolt übernommen und in dem Jahrzehnt von 1895—1905 durchgeführt worden. Es liegt nahe, die beiden Wörterbücher miteinander zu vergleichen. Da muß man nun sagen, sie sind in ihrer Grundanlage so verschieden wie möglich. Das Wörterbuch von Delitzsch ist fast ganz seine ureigenste Leistung, ein genial zu nennendes Fundamentalwerk der assyrischen Lexikographie, das ihm für alle Zeiten den Namen des Großmeisters der assyrischen Wortforschung sichert. Der Wert des M.-A.schen Wörterbuches besteht mehr darin, daß die hie und da zerstreuten Forschungen einzelner mit großer Sorgfalt zusammengetragen und für die fraglichen Worte die verschiedensten Meinungen der Forscher mit möglichster Vollständigkeit und genauen Literaturangaben registriert sind. Aber gerade darum ist es eine wichtige Parallele zu Delitzsch' Wörterbuch. Dazu kommt, daß das Muss-Arnoltsche Wörterbuch fast 10 Jahre nach Erscheinen des Delitzschschen abgeschlossen ist. Das will viel heißen. Denn gerade im letzten Jahrzehnt ist in der Veröffentlichung von Texten mit Hochdruck gearbeitet worden. Bedauerlich ist nur, daß das reiche Material, das in den Cuneiform Texts from Bablyonian Tablets — — in the British Museum niedergelegt ist, nicht mehr hat verarbeitet werden können. Vielen wird es angenehm sein, daß die Anordnung nach Stämmen, die Delitzsch schon in den Prolegomena vertritt und auch in seinem Handwörterbuch durchgeführt hat, aufgegeben ist zugunsten der alphabetischen Anordnung. Gewiß ist das bequemer. Aber die Anordnung nach Stämmen ermöglicht in jedem Fall einen schnelleren und vollständigeren Überblick über das vorhandene Sprachgut. Äußerlich vermißt man oben über den Seiten Stichworte; diese würden ein müheloseres Nachschlagen ermöglichen. Im großen und ganzen kann man jedoch nur wünschen, daß dieses Werk, das für die Assyriologen bereits unentbehrlich ist, auch der Wissenschaft vom Alten Testament gute Dienste leisten möge.

Gustavs-Hiddensee.

Theologie.

Hauck, Albert, *D.*, Prof. in Leipzig: **Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche.** Begründet von J. J. Herzog. In 3. verb. u. verm. Aufl., unter Mitwirkung vieler Theologen und anderer Gelehrten, herausg. von A. H. 22. Band: **Register**, bearb. von Hermann Caselmann, Dekan in Aeschach am Bodensee, und **Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Artikel.** Leipzig 1909, J. C. Hinrichs. (XXXVI, 482 S.) 6 M., geb. 8 M.

Über diesen Schlußband bedarf es nicht vieler Worte. Was er bringt, sagt schon der Untertitel. Es steckt viel Arbeit darin; wieviel, gewahrt man vollends, wenn man diesen Schlußband mit den entsprechenden Gesamtverzeichnissen der 2. Aufl. (18. Band, 1888) vergleicht. Dort nur die Namen der Mitarbeiter mit der Angabe ihrer Beiträge, hier bei jedem ausführliche biographische Notizen. Dort ein Generalregister von 282, hier eins von 482 Seiten! Die Besitzer und Benutzer des Werkes werden so leicht nicht im Stich gelassen werden, wenn sie sich über diese und jene Sache oder Person allseitig unterrichten wollen, und werden obendrein mit besonderer Freude die Mitteilung des Herausgebers begrüßen, daß 1912 ein Ergänzungsband erscheinen soll, der die wissenschaftliche Forschung seit Beginn des Druckes nachträgt und somit das ganze Werk auf den neuesten Stand der Wissenschaft bringt.

Josephson-Halle a. S.

Bussell, F. W. Prof. (Oxford): **Christian Theology and social progress.** London 1908, Methuen a. Co. (XL, 343 S.) 10 sh.

Der Verfasser dieses Buches ist ein Gegner wissenschaftlicher Theologie. Aus dem Wechsel wissenschaftlicher Meinungen und Prinzipien, wie ihn das 18. und 19. Jahrhundert erfahren haben, zieht er den Schluß, daß die Philosophie und überhaupt irgend welche streng wissenschaftliche Bestimmung der Religion nicht helfen kann. Er konstatiert nach kurzem Aufleuchten klaren religiösen Denkens und religiösen Einflusses in der Wissenschaft um so bedauernswertere Rückschläge, vermag die Idee eines durch Kurven fortschreitenden Erkenntnisprozesses nicht im geschichtlichen Gange realisiert zu finden und gesteht der Religion nur eine direkt praktische Auswirkung im staatlich geregelten Volksleben zu. Nach Kant kam schnell eine Verfälschung seines „aktiven Moralismus“ durch einen mystischen Pessimismus und ein Entschwinden des Gottesgedankens in die Region des Unbewußten und Unerkennbaren. Zwar ist Verf. selbst Positivist, sofern er, wie in der ersten Vorlesung ausgeführt wird, auf jede Apologetik verzichtet wissen will, weil eine solche immer entweder in Rationalismus oder in Orthodoxismus führen müsse. Andererseits aber verwirft er den Agnostizismus in jeder Erscheinungsform (7. Vorl.) scharf, um ihm seinen eigenen Agnostizismus entgegenzustellen: Das Evangelium allein ist imstande, die Fragen der Vernunft zu beantworten — wobei denn freilich wohl die Vernunft nicht mehr fragen darf, als was das „Evangelium“ gerade in nuce beantwortet. Das ist in Kürze der Inhalt der acht Vorlesungen, denen in der

zweiten Hälfte des Buches ebensoviel Erörterungen derselben Themata als „Ergänzungen“ beigefügt sind, die großenteils als historische Querschnitte ausgestaltet sind. Die Bedeutung des Buches kann man in dem aktuellen Umstande finden, daß es gewissermaßen die Probe des modernen englischen Pragmatismus ist in Anwendung auf die christliche Religion. Was da das bleibend Wirkungskräftige des Evangeliums ausmacht, ist sein ethischer Gehalt. Der Fortschritt der „Theologie“ besteht hier lediglich in der Preisgabe jeder dogmatischen Erörterung und in der Substituierung einer sozialen Lebensanschauung. In einer utopischen Verbrämung von Staat und Evangelium soll gelten, daß „christlicher Glaube und Wohlfahrt der Gesellschaft eins und unzertrennlich sind“. Beth-Wien.

Mix, G.: **Zur Reform des theologischen Studiums.** Ein Alarmruf. München 1908, J. F. Lehmann. (43 S.) 1,20 M.

Von der Überzeugung aus, daß das theologische Studium an der späteren Aufgabe des jungen Theologen orientiert sein müsse, verlangt M. temperamentvoll, daß zur genauen, wissenschaftlich vermittelten Kenntnis des Christentums und seiner Geschichte eine ebenso gründliche Einführung in das geistige Leben der Gegenwart trete und daß theoretisch und praktisch gelehrt werden müsse, wie das Christentum und die empirische Wirklichkeit wirksam zusammengebracht werden. M. weist darauf hin, daß die Universitäten nicht Akademien, sondern Bildungsanstalten für eine Reihe von höheren Berufsarten sind. Darum wünscht er dem theologischen Studium mehr „Zielstrebigkeit“. In dem Mangel einer klaren Zweckbestimmung für das theologische Studium sieht er einen „wissenschaftlichen“ Mangel. M. spricht ohne Frage manche desideria wirksam aus, die einem rein akademischen Betrieb der Theologie gegenüber berechtigt erscheinen. Er zeichnet dabei aber den tatsächlichen Betrieb der Theologie nicht immer ganz entsprechend der Wirklichkeit. Der Weg, durch neue Examensordnungen die theologischen Fakultäten zu einer Änderung ihres Betriebs zu nötigen, verrät zwar Zielstrebigkeit, aber wenig Respekt vor der Wissenschaftlichkeit der Professoren. Bornhäuser-Marburg.

Apologetik.

Gesammelte apologetische Volksbibliothek. Bd. I. M.-Gladbach 1910, Volksvereins-Verlag. (484 S.) 2,40 M.

Diese von römisch-katholischer Seite herausgegebene Volksbibliothek will „das Volk wappnen gegen Angriffe, welche eine antichristliche Presse unter dem Aushängeschild der Wissenschaft, in Wirklichkeit unter einem unerhörten Mißbrauch derselben, in der Masse des Volks verbreitet.“ Der vorliegende erste Band enthält 30 von Dr. theol. Franz Meffert verfaßte Abhandlungen. Dieselben behandeln zum größeren Teil allgemein christliche Fragen: Dasein Gottes, Bibel, Wunder, Gottessohnschaft Christi usw., zum kleineren Teil römisch-katholische Lehren und Einrichtungen: Papsttum, Marienverehrung, Inquisition usw. Eine volkstümliche Behandlung von Fragen, welche mit den tiefsten wissenschaftlichen Problemen zusammenhängen, ist nicht ganz leicht. Man muß anerkennen, daß der Verfasser von seinem Standpunkt aus nicht ohne Geschick seine Aufgabe zu erfüllen sucht. Er versteht es, aus den umfassenden Problemen diejenigen Seiten herauszugreifen, welche dem Volksverstand am leichtesten einleuchtend zu machen sind, Schwierigkeiten zu übergehen, vor allem die schwachen Punkte in der gegnerischen Beweisführung in das Licht zu setzen. Dabei verfügt er über eine leicht verständliche, mit Humor gewürzte Sprache, läßt es nicht an drastischen Beispielen fehlen und wird niemals langweilig, so daß es dem Buche in den Kreisen, für welche es bestimmt ist, an Erfolg nicht fehlen wird. — Wenigstens nicht bei der Verteidigung der allgemein christlichen Wahrheiten, wobei sich der Verfasser mit Fug auf die Heilige Schrift berufen kann. Recht bedenklich steht es um die Rechtfertigung der römischen Kirchenlehren, denen die Heilige Schrift ja vielfach geradezu entgegen ist. Doch eine kühne Exegese hilft darüber hinweg. Vgl. z. B. Gal. 2, wo in der Rüge des Paulus über des Petrus schwächliches Verhalten die Anerkennung liegen soll, daß Petrus das Oberhaupt nicht nur der Judenchristen, sondern auch der Heidenchristen sei. Unbequeme Tatsachen der Kirchengeschichte werden einfach ignoriert. Wo das nicht möglich ist, wie bei den Greueln der Inquisition, wird die Schuld von den Päpsten auf die Staatsgewalt abgewälzt. Am schwierigsten wird die Rechtfertigung der Marienverehrung. Da für die unbefleckte Empfängnis auch nicht der Schatten eines Schriftzeugnisses aufzufinden ist, wird kurzweg dekretiert, daß diese Lehre notwendig mit der Gottheit Christi zusammenhänge, obwohl so gewichtige katholische Autoritäten wie Bernhard von Clairvaux und Thomas von Aquino entschiedene Gegner derselben waren. Das Recht der Christenheit, die Maria um ihre Fürbitte anzugehen, wird besonders gestützt auf das Wort vom Kreuze: „Siehe, das ist deine Mutter.“ Es sei eine seltsame Verkennung, wenn man daraus nur die Aufforderung zu leiblicher Versorgung der Mutter heraushöre. Maria stehe unter dem Kreuze als Vertreterin des Menschengeschlechtes. Wie bei der Stammmutter Eva das Weib zum Fall mitgewirkt habe, so solle Maria zur Erhebung aus dem Falle mitwirken. In jener Aufforderung an Johannes habe der

sterbende Heiland eine Aufforderung an die Menschheit ergehen lassen (?!). Indessen was den Gründen an Gewicht fehlt, wird durch die Zuversichtlichkeit ersetzt, mit der sie vorgetragen werden. Und da dem Leser aus dem Volk die Fähigkeit abgeht, die schwachen Stellen der Beweisführung zu finden, so wird er meist gläubig hinnehmen, was ihm so nachdrücklich vorgeführt wird. Sollte die obige Schrift in konfessionell gemischten Gegenden Verbreitung finden, so wäre zu erwägen, ob den Evangelischen nicht eine volkstümliche Gegenschrift dargeboten werden sollte, damit sie sich jener so geschickt zusammengestellten Scheingründe erwehren können. Rothe-Wernigerode.

Lehr und Wehr fürs deutsche Volk. Eine Sammlung von volkstümlich-wissenschaftlichen Abhandlungen. Hamburg 1909, Rauhes Haus. Nr. 25—30. (Je 16 S.) Je 0,10 M.

Nr. 25. **Becker, W., Wien: Zur Einführung ins Neue Testament.**

Die 27 Schriften des N. T. werden je nach ihrem Inhalt, ihrer formellen und materiellen Eigenart kurz charakterisiert. Dabei wird auch die Sonderart der einzelnen Verfasser, das Geschichtliche der Entstehung der einzelnen Bücher, ihr Leserkreis, ihre Echtheit ins Auge gefaßt. Angefügt ist ein kurzer Überblick über die Entstehung des Kanons. Es wird eine Fülle von Tatsachen geboten.

Nr. 26. **Splittgerber, A.: Die Abstammung des Menschen nach Hypothese und Wissenschaft.**

Der Mensch aus dem Affen; das ist nach Darwins Vorgang Häckels Wissenschaft, die ihre Höhe darin sucht, Behauptetes für Bewiesenes, Hypothetisches für Tatsächliches gelten zu lassen, und die sich auch durch wirklich wissenschaftliche Darlegungen bedeutender Gelehrter (wie Virchow, Reinke, Liebig, Heer) in ihrer Klugheit nicht irre machen läßt. Eine Entwicklung erkennt allerdings auch die Bibel an, aber das ist keine Selbstentwicklung, die wunderbarerweise ohne ein Zwecksetzendes sich selbst zweckmäßig von unten her setzt, sondern eine von oben her gesetzte, die die Art festhält und einen qualitativen Unterschied zwischen Mensch und Tier bestehen läßt.

Nr. 27. **Klar, E.: An der Grenze zweier Welten.**

In gehobener Sprache stellt uns der Verf. an das Sterbebett des Menschen und zeigt, wie die Seele sich losringt vom grobsinnlichen Leibe, sich selbst gegenüber und vor ihren Richter und Erlöser gestellt wird. Sie sinkt nicht etwa in einen Schlaf, sondern das innere Leben, der innere Leib wächst weiter zum Auferstehungsleib, sei es zur Seligkeit im Anschauen und Loben des Herrn und in der Gemeinschaft der Kinder Gottes, sei es zur Verdammnis. Ein Anhang erzählt kurz von dem seligen Sterben G. H. v. Schuberts, der Mutter Jolberg, Zinzendorfs, Tersteegens

Nr. 28. **Stadin, J.: Erbliche Belastung und sittliche Befreiung.**

Das Schriftchen setzt sich mit Lombroso und seiner Schule, die besonders mit Rücksicht auf die Schädelform einzelner von geborenen Verbrechern und angeborener moral insanity redet, so daß das Verbrechen naturnotwendig ist, auseinander; indem es zeigt, daß Lombroso selbst, sich widersprechend, auch von Gelegenheitsverbrechern und von der Bedeutung des Milieu neben der Veranlagung handelt; und daß weiter die wissenschaftliche Psychiatrie, die Naturnotwendigkeit des Verbrechens verwerfend, auch Heilung der Degeneration der Minderwertigen zugesteht. An der Hand Windelbands wird dann nachgewiesen, daß im Menschen, trotz des Kausalgesetzes, ein unberechenbares Selbst übrig bleibt, das als Freiheitsbewußtsein nach eigenen Motiven zu handeln sich offenbart, und das durch Erziehung zur Selbsterziehung vor allem durch den Glauben gehoben werden kann.

Nr. 29. **Strümpfel, Emil: Kolonialbesitz und Christenpflicht.**

Nach einer kurzen geographischen Beschreibung der zehn Gebiete des deutschen Kolonialbesitzes in Afrika, Australien und Asien wird nachdrücklich auf die oft verkannte und versäumte Pflicht, die dieser Besitz den Erwerbern auferlegt, namentlich den Eingeborenen gegenüber, hingewiesen und gezeigt, wie hier vor allem das Christentum im allgemeinen und die Mission im besonderen zur Geltung kommen muß, wenn segensreiche Erfolge erzielt werden sollen. Dann wird die Missionsarbeit in den einzelnen Gebieten besonders geschildert, und die Torheit ihrer Gegner scharf gerügt. Recht instruktiv.

Nr. 30. **Lucht, Dr., Hamburg: Wie kann Gott das zulassen?**

Torheit ist es, in sog. Theodiceen Gott wegen der Übel in der Welt rechtfertigen zu wollen; es kann sich hier nur darum handeln, in allem unsern unerschütterlichen Glauben an Gottes Liebe und Gerechtigkeit zu rechtfertigen. Dem scheinen freilich die zahlreichen Unglücksfälle, vor allem die gewaltigen Naturkatastrophen entgegenzustehen. Aber alle diese Ereignisse sind Offenbarungen der Liebe Gottes zu unserer Erweckung und Rettung, deren höchste das Leiden und Sterben des Heilandes ist. Nicht hemmt diese Offenbarung das Kausalitätsgesetz, nicht gilt hier der Zufall. Alles ist Gottes Werk. Und wenn er die Menschen in ihren Sünden dahingibt, so ist dieses (scheinbar) leidende Verhalten Gottes der sündigen Welt gegenüber, dieses Zulassen doch immerhin (Einfügung des Referenten) ein Wollen Gottes (Gott läßt nicht nolens, sondern volens zu), denn Gott hat

seinen Plan mit jedem einzelnen, wie mit der ganzen Welt. Wohl dem, der gerade im gerechten Gerichte Gott recht erkennt und auf ihn traut. — Gedankenreich und scharf anfassend. — Die Heftchen sind alle, jedes in seiner Art, vortrefflich. Otto-Radebeul.

Exegetische Theologie.

Ehrlich, Arnold, B.: **Randglossen zur Hebr. Bibel.** Textkritisches, Sprachliches und Sachliches. II.: Leviticus, Numeri, Deuteronomium. Leipzig 1909, J. C. Hinrichs. (355 S.) 8 M.

Die im ThLBr. 1909, S. 235 gegebene Charakteristik des ersten Bandes trifft auch für den zweiten zu. Denn erstens existiert auch hier die literarkritische Arbeit, die von der neueren Zeit am Pentateuch geleistet worden ist, für den Verf. nicht. Er bemerkt also z. B. Lev. 17 nichts von einem „Heiligkeitsgesetz“. Aber zu dieser Ignorierung hatte er kein Recht, da er selbst zu V. 8 sagt: „Hier setzt eine andere Quelle ein.“ — Textkritik sodann will der Verf. ja schon nach dem Titel seines Buches treiben. So fordert er auch z.B. in Lev.17,14: „Streiche das in diesem Zusammenhang unerklärliche בנפשו, welches hier durch Mißverständnis von 11b entstanden ist. Unerklärlich ist בנפשו hier, weil nach V. 11b sowohl wie nach V. 11a die נפש im Blute ist, aber nicht umgekehrt das Blut in der נפש. Die Fassung der Präposition als ב essentiae, d. i. als Bezeichnung des Prädikatnomens, ist bei einem Nominalsatze ausgeschlossen. LXX und Vulg. bringen das fragliche Wort auch nicht zum Ausdruck.“ Das Satzelement בנפשו soll also unerklärlich sein, weil ב weder als „in“ noch als Bêth essentiae gefaßt werden könne. Aber kann es nicht Bêth comitantiae sein? Es kann doch betont werden sollen „sein Blut, das (noch) mit seiner Seele verbunden ist.“ Der bloße Ausdruck „die Seele eines jeden Leibes ist sein Blut“ schien mit Recht mißverständlich zu sein, und daher ist die genauere Bestimmung zu Blut hinzugefügt worden. — Ferner bietet der Verf. zu demselben Kapitel auch eine von seinen sprachlichen Bemerkungen: „V. 11: Sprich בנפש ohne Artikel. Die Präposition bezeichnet, wie Num. 34, 2 und öfter, das Prädikatsnomen, und der Sinn des Satzes ist der: das Blut ist es, das als Lebenselement die Sühne bewirkt.“ Nun daß es ein Bêth praedicati gibt, ist in meiner Syntax § 338 durch eine lange Reihe von Beispielen (auch Num. 34, 2) belegt. Aber in Lev. 17, 11 ist es mit Recht von den Punktatoren nicht gesucht worden, und der Artikel ist dort in seinem Rechte. Gemeint ist, daß das Blut kraft der in ihm wohnenden Seele sühnt. Die lexikalische Bemerkung zu V. 9 (unrichtig: V. 8): „מוֹלֶדֶת will Baentsch מוֹלֶּדֶת sprechen, aber die massor. Aussprache ist das einzig Richtige usw.“ ist im wesentlichen richtig. Nur das Dagesch forte im Lamed ist unrichtig zu dem, was Baentsch im Handkommentar z. St. sagt, hinzugefügt, und die Begründung dafür, daß molèdeth richtig ist, fehlt bei Ehrlich. Sie wird in meinem „Hebräischen und aramäischen Wörterbuch zum Alten Testament mit Analyse aller schwer erkennbaren Formen etc.“, das soeben erscheint, auch gegenüber Gesenius-Buhl gegeben. — Endlich von dem „Sachlichen“, das Ehrlich bietet, sei der Satz zu 18, 31 hervorgehoben, wo der Text sagt: „Und von deiner Nachkommenschaft sollst du keines hingeben, um es dem Molech darzubringen.“ Da schreibt er: „Nur durch die Annahme, daß unser Verbot ursprünglich wenigstens auch auf solche Kinderopfer sich bezog, die Jahve dargebracht wurden, erklärt sich sein Vorhandensein im Alten Test.“ Das ist doch ein geradezu unbegreiflicher Satz angesichts der vielen Verbote, die im A. T. sich auf Heidnisches beziehen. Ferner auch durch Kinderopfer, die von Gliedern des Jahvevolkes dem ammonitischen Nationalgott dargebracht wurden, wurde Jahves Name entweiht. — Nach alledem kann abermals nur das Urteil ausgesprochen werden, daß die Randglossen des Verfassers natürlich als ein willkommener Beitrag zur Erklärung des A. T. zu betrachten sind, daß sie aber mit sehr wachsamer Kritik vom Leser benützt werden müssen. König-Bonn.

Hart, M. A., Fellow (Cambridge): **Ecclesiasticus.** The Greek Text of Codex edited with a textual commentary and prolegomena. Cambridge 1909, Clarendon Preß. (XVII, 377 p.)

Bei der Herausgabe des hebräischen Textes vom Buche Jesus Sirach, der in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts in der Geniza (Verbergungsstätte) der Synagoge zu Alt-Kairo gefunden wurde, hatte Taylor bemerkt, daß der Codex 248 des griechischen Jesus Sirach an drei Stellen einen eigenartigen Wortlaut darbiete, der diese Handschrift von den übrigen Manuskripten unterscheide, aber in dem lange verlorenen hebräischen Text bestätigt werde. Darauf hat der bekannte Septuagintaforscher, Professor Swete, Photographien von jenem Codex 248 herstellen lassen, und nun ist eine Herausgabe und Bearbeitung seines Textes in einem Buche von dem Cambridger Dozenten Hart dargeboten worden. Diese seine Arbeit kann aber nur das Prädikat „musterhaft“ erhalten. Besonders wertvoll ist auch die kritische Abhandlung (S. 231 ff.) über das Buch Jesus Sirach selbst. Denn sie bietet erstklassige Materialien aus den jüdischen und christlichen Quellen, die für eine Würdigung des Jesus Sirach in Betracht kommen. Aber die Unter-

suchung des Verfassers greift noch über sein nächstes Thema hinaus und behandelt den Anfang der LXX-Übersetzung (S. 262 etc.). Dabei kommt er zu demselben Resultat, das auch von mir in meiner Einleitung § 26 vertreten worden ist, daß nämlich „die Übersetzung in erster Linie für die Juden der Zerstreuung“ (S. 271) bestimmt war, also nicht, wie die Tradition des Aristeas-Briefes etc. will, in erster Linie aus dem Interesse von Heiden für die hebräische Literatur erwachsen ist.

König-Bonn.

Rothstein, J. W., *D.* Dr. Prof., Halle: **Grundzüge des hebräischen Rhythmus und seiner Formengebung** nebst lyrischen Texten mit kritischem Kommentar. Leipzig 1909, J. C. Hinrichs. (IV, 398 S.) 12,40 M.

Rothstein veröffentlicht hier den Ertrag langjähriger treuer Arbeit an den Formen der hebräischen Poesie, zunächst beschränkt auf die Psalmen und das Hohelied. Nach einer Abhandlung über die Gesetze des hebräischen Rhythmus (S. 1—75) folgt der metrisch bearbeitete Text von 37 Psalmen (S. 76—104), dem sich ein kritischer Kommentar anschließt (S. 105—347). Endlich folgt eine Besprechung der Gliederung und Form des Hohen Liedes (S. 348—397). Wie Sievers in seinen Studien zur hebräischen Metrik, so spendet auch Rothstein vor allem dem verstorbenen J. Ley für seine metrischen Arbeiten großes Lob. Gegen Sievers verhält sich Rothstein selbständig, was besonders darin seinen Ausdruck findet, daß er nicht von der Metrik, sondern vom Rhythmus ausgeht und die metrischen Gebilde aus dem Rhythmus zu begreifen sucht, ja den Begriff Metrum absichtlich meidet (S. 26). Das Knochengerüst des Versbaus interessiert ihn weniger als Fleisch und Blut, die ästhetische Seite tritt bei ihm in den Vordergrund. Doch kommt auch er vom Rhythmus aus auf die metrischen Gesetze zu sprechen. In dieser Reihenfolge liegt eine Erinnerung an die Geschichte der hebräischen Metrik seit Ewald. Mir scheint, für den Anfänger ist es doch wertvoll, erst einmal die metrischen Grundgesetze zu studieren, die er bei Rothstein S. 48 ff. findet. Denn vor allem tut not einzusehen, daß die Hebräer wirklich nicht nur Rhythmus, sondern auch Metrik hatten. Ich empfehle also, mit dem Studium der metrischen Formen die Lektüre zu beginnen. — Vom rhythmischen Gesichtspunkt aus hat Rothstein zweifellos recht, von der Vollzeile und nicht von der Halbzeile (bei Sievers Stichos) auszugehen; denn rhythmisch ist nur die Vollzeile ein Ganzes (S. 50). Indessen metrisch betrachtet empfiehlt sich doch der Ausgangspunkt von der Halbzeile oder dem Stichos, weil hier die metrischen Elemente, Silben, Füße und Fußgruppen am einfachsten vorliegen. Auch kommt man von hier aus leichter zum Verständnis trikolischer Vollzeilen als bei Rothstein, der diese durch Nebenzäsuren aus den bikolischen scheint entwickeln zu wollen, obwohl er sehr vorsichtig ist (S. 53). Sehr wertvoll ist die Entdeckung, daß eine Analogie im Aufbau von Fuß und Halbzeile besteht (S. 55), daß nämlich Silbenmenge des Fußes und Fußmenge des Halbverses durch ein gleichgroßes Maximum von Vielheiten beschränkt sind. Hier scheint mir wirklich ein metrisches Gesetz vorzuliegen. Befremdlich ist dann aber, daß dies Gesetz nur aus den drei Vortonsilben entwickelt und die Hochtonsilbe selbst dabei ignoriert wird. Den drei Vortonsilben eines Fußes entsprechend nimmt R. die tripodische Gliederung eines Halbverses als Höchstmaß an. In Wirklichkeit hätte er vom ganzen Fuß ausgehen müssen, der von ihm richtig wie bei Sievers auf ein Maximum von vier Silben, demnach als Viereinteltakt, bestimmt wird. Dann hätte sich ihm auch als Höchstmaß einer stichischen Fußgruppe die Vierzahl ergeben, was Sievers gefunden hat. Wir haben Zweier, Dreier oder Vierer als Grundformen des Halbverses. Aus Doppelzweiern, Doppeldreiern, Doppelvierern läßt sich mit Hilfe von Zäsurverschiebungen und Katalexis die Vollzahl der in der hebräischen Metrik möglichen Vollzeilen entwickeln. — Der Kommentar zu den Psalmen sucht den Strophenbau dieser Gedichte auf kritischem Wege wiederherzustellen. Man wird oft anderer Meinung über Konjekturen sein können, aber zweifellos ist der Hauptsatz richtig, daß die Psalmen metrisch und strophisch gegliedert sind, und ein Gedicht in seiner Grundform zu erkennen, ist ernster Arbeit wirklich wert. Im Hohenliede tritt Rothstein mit Recht gegen die Theorie einzelner Liedergruppen für die dramatische Auffassung ein. Wir haben eine Art Singspiel vor uns mit zwei Hauptpersonen und zwei Chören. Das Recht zu der Ausschaltung der Salomostücke scheint mir fraglich. — Es ist wertvoll, daß von zwei so verschiedenen Ausgangspunkten wie dem metrischen (Sievers) und dem rhythmischen (Rothstein) auch vielfach die gleichen Gesetze der Metrik und des Rhythmus der hebräischen Dichtung zutage treten. Ich empfehle Rothsteins Buch denen sehr, die lernen wollen, daß es wirklich eine hebräische Metrik gibt — am Rhythmus hat niemand gezweifelt. Musikalischen Lesern wird der Sinn für die schönen Formen hebräischer Dichtung besonders leicht aufgehen.

Procksch-Greifswald.

Dibelius, Martin, Lic. Dr.: **Die Geisterwelt im Glauben des Paulus.** Göttingen 1909, Vandenhoeck & Ruprecht. (VI, 250 S.) 7 M.

Diese Schrift knüpft an Everlings „Paulinische Angelologie und Dämonologie“ (1888) an; sie stellt sich aber eine umfassendere Aufgabe, indem sie nicht nur die Apokryphen und Pseudepigraphen, sondern auch die tal-

mudische Literatur zur Erklärung herbeizieht und über die Herkunft der einzelnen paulinischen Vorstellungen, sowie über ihre Bedeutung für den Glauben und die Stimmung des Apostels Licht zu verbreiten sucht. Der Epheserbrief und die Pastoralbriefe werden auch besprochen, jedoch für unecht erklärt; in bezug auf den Epheserbrief wird dieses Urteil S. 167—175 aus der vom Kolosserbrief abweichenden Verwendung der Begriffe *μυστήριον, ἀποκαταλλάσσειν, κεφαλή* und *πλήρωμα* begründet. — Am wertvollsten ist der erste Teil (S. 7—124), welcher unter dem nicht ganz glücklichen Titel „Die Geister im Glauben und Leben der Gemeinde“ die sämtlichen Aussagen des Paulus über Engel, Dämonen und „Herrscher dieses Äons“ bespricht und auf ihre religiöse Tragweite hin untersucht. Eine Ergänzung zu diesem Abschnitt bilden die „Sprachgeschichtlichen Exkurse“ S. 209—232 über *ἄγγελος, δαίμων, δαιμόνιον, στοιχεῖον, ἐν τοῖς ἐπουρανίοις,* welche über den heidnischen Gebrauch dieser Ausdrücke manches noch wenig Bekannte beibringen. Der aufmerksame Leser steht hier unter demselben Eindruck wie etwa in Deismanns „Bibelstudien“ und „Licht vom Osten“: eine große Anzahl von Vorstellungen, die er sich bisher unwillkürlich als dem N. T. ausschließlich eigen gedacht hat, werden ihm als Gemeingut weiter Kreise des damaligen Judentums und synkretistischen Heidentums nachgewiesen. Wer diesen Tatbestand an sich herankommen läßt und mit ihm rechnen lernt, dessen Blicke konzentrieren sich um so mehr auf das Neue, was die Apostel ihrer Zeit zu predigen hatten, auf Jesus und sein Lebenswerk. Von diesem ist daher im zweiten Teil („Christus und die Geister“, S. 125—180) die Rede, und zwar speziell im Anschluß an den Kolosserbrief, dessen Christologie der Verfasser mit aller Entschiedenheit als paulinisch verteidigt. Im Gegensatz zu dem angelologisch spekulierenden Judenchristentum der Irrlehrer verficht Paulus den gewaltigen Gedanken, daß Christus als Mittler der gesamten Schöpfung auch die Geisterwelt durch seinen Tod überwunden und unter Gott zurückgebracht habe, und daß nun im Zusammenhang mit ihm, dem Haupt der Gemeinde und des Universums, der Christ allen Geistermächten siegreich gegenüberstehe. Diese Gedankenreihe ist in den frühern Briefen des Paulus durch Worte wie 1. Kor. 2, 8; 15, 24 f.; Röm. 8, 31—39; Phil. 2, 10 vorbereitet; sie tritt uns näher durch Stellen wie 1. Kor. 6, 3; Gal. 3, 19; 1. Kor. 8, 5; 2. Kor. 4, 3, in welchen die nachexilische Auffassung der Engel als der Lenker des Natur- und Geschichtslebens während des jetzigen Äons ohne Reflexion auf ihre gute oder böse Qualität durchschimmert. Im Glauben an seinen Erlöser weiß sich der Christ allen den sehr realen Mächten, welche den gegenwärtigen Weltlauf beherrschen, überlegen und fürchtet sich auch vor Sünde und Tod nicht mehr. Der dritte Teil („Herkunft und Bedeutung der Geistervorstellungen des Paulus“, S. 181—208) will nur ein Versuch sein und ist auch in der Tat am wenigsten zu voller Deutlichkeit herausgearbeitet. Neben den alttest. Aussagen über die Engel kommt dem Verf. bei Paulus die persisch beeinflußte rabbinische Angelologie und Dämonologie in Betracht, aber auch das jener Zeit eigentümliche Gefühl, vor einer großen Weltwende zu stehen, ein Gefühl, in welchem sich babylonische Weltperiodenvorstellungen, griechischer Dualismus von Geist und Materie, und die weitverbreitete Erwartung eines Erlösergottes begegneten. Nicht ausgeglichen findet der Verf. im Bewußtsein des Paulus den Glauben an die geschehene Erlösung mit dem Seufzen über die andauernde Herrschaft der Vergänglichkeit; ein Hinweis auf Jesus und die Reformatoren bildet den Schluß. — So ist die vorliegende Schrift ein Bild des gegenwärtigen Standes der religionsgeschichtlichen Forschung. Viel wertvolles Material ist beigebracht, mit welchem die Theologie sich auseinandersetzen muß, sie mag wollen oder nicht. Aber eine sichere Methode der Verarbeitung dieses täglich zunehmenden Materials ist noch nicht gefunden; wenn es gilt, die Anwendungen auf das Gebiet des N. T. zu vollziehen, so werden die Linien der Beweisführung unsicher; man fühlt sich im Bereich der „unbegrenzten Möglichkeiten“, und über fernliegenden Analogien übersieht man oft die nächstliegenden Zusammenhänge. Wenn es damit besser kommen soll, so muß die religionsgeschichtliche Betrachtungsweise aufhören, der Spezialbetrieb einer „Schule“ zu sein, welche ihre Einseitigkeiten in dieselbe hineinlegt; sie muß zur gemeinsamen Arbeit aller „Richtungen“ werden; dann wird sie für die Selbstorientierung des Christentums und für seine Mission die edelsten Früchte bringen. Barth-Bern.

Innitzer, Th. Dr., Seminar-Subrektor, Wien: Johannes der Täufer, nach der Heiligen Schrift und der Tradition dargestellt. Wien 1908, Mayer & Co. (XX, 520 S.) 8 M.

In klarer und glatter Darstellung wird in dieser Monographie der gesamte, biblische Stoff über den Täufer zusammengestellt und, eine Übersicht über seine Nachwirkungen in Kultus, Literatur und Kunst beigegeben. Aber wenn auch diese Arbeit eine — in der Einleitung betonte Lücke in der katholischen Literatur ausfüllen mag, so hilft doch selbst der in Wien ihr zuerkannte Preis nicht über die Tatsache hinweg, daß der Verf. die Wissenschaft so gut wie an keinem Punkte erweitert oder vertieft. Kleine Beobachtungen, wie die Festlegung der Geburtsverkündigung auf einen Sabbatabend (welche auch nur mit Gewalt

aus den Worten der Lukaserzählung herausgepreßt wird, und die Beziehung des Benedictus auf die cärimonielle Ausgestaltung der Beschneidung können nicht über die Enttäuschung trösten, mit der man das Buch aus der Hand legt, ohne eine wissenschaftliche Förderung erfahren zu haben. Wo der Verf. wichtige Dienste hätte leisten können, versagt er. Der Unterschied zwischen der synoptischen und johanneischen Schilderung des Täufers bedrückt ihn nicht. „Uns ist von vornherein klar, daß zwischen den vom heiligen Geist inspirierten verschiedenen Darstellungen eines und desselben Evangeliums keinerlei Widerspruch obwalten kann." Ein solches Problem, wie die Vereinigung der richterlichen und leidenden Vorstellung vom Messias (Matth. 3, 12 und Joh. 1, 29) existiert für ihn nicht. So wundert es uns auch nicht, wenn er die Zweifelsfrage (Matth. 11) nicht verstehen kann und in einen Versuch des Täufers umdeutet, Jesus zum offenen Bekenntnis seiner Messianität zu bestimmen. „Wenn anders der Vorläufer von Gott gesandt und göttlicher Offenbarungen gewürdigt wurde, darf in seiner Frage auch nicht der Schatten eines Zweifels liegen" (324). Dieses „darf" ist für den Geist der hier geübten Exegese ebenso bezeichnend, wie die Zuversicht, mit welcher aus Luk. 1, 41 („Elisabeth wurde mit heiligem Geist erfüllt") die Befreiung des Täufers von der Erbsünde gefolgert wird (S. 93. 369.) Anerkennenswert mag die „Unbefangenheit" sein, mit welcher der Verf. in topographischen Fragen gegen den Katholiken Mommert und für Th. Zahn eintritt, obwohl er seinen Schmerz darüber nicht ganz unterdrücken kann (284).

Kähler-Bethel.

Völter, *D.*, Dr. Prof., Amsterdam: **Die Entstehung des Glaubens an die Auferstehung Jesu. Eine historisch-kritische Untersuchung.** Straßburg 1910, J. H. Ed. Heitz (60 S.) 2 M.

Völter gewinnt aus einer vergleichenden Analyse der synoptischen Auferstehungsberichte das Resultat, daß ihre gemeinsame Quelle bezeuge, Magdalena und die andre Maria hätten am dritten Tage das Grab Jesu offen und leer gefunden. Erst auf diese Entdeckung hin glaubten die Jünger Jesus auferstanden zu sehen, und zwar zuerst Petrus beim Brotbrechen in seinem Hause zu Kapernaum, welches ihn an die Abendmahlsworte Jesu erinnerte, er wolle ihnen bei jedem künftigen Brotbrechen nahe sein; sodann mehrere Jünger beim Mahl am See Genezareth; endlich mehrere hundert bei einem späteren Anlaß. Das leere Grab erklärt sich daraus, daß zwar Joseph von Arimathia den Leichnam anständig bestattete, Pilatus jedoch in der folgenden Nacht auf die Bitte der Hohenpriester ihn durch Soldaten anders wohin bringen und beerdigen ließ (S. 30 f.) Dieser hübsche pragmatische Zusammenhang wird durch eine Reihe höchst gewaltsamer kritischer Operationen erreicht. Schon Markus soll seine Quelle bereichert haben, noch mehr Matthäus; Johannes gibt eine ganz freie Umarbeitung der synoptischen Berichte; im Bericht des Paulus wird 1. Kor. 15, 7 einfach gestrichen; die erste Erscheinung wird aus Matth. 28, 16 f., der Erzählung von den Emmausjüngern, dem Hebräerevangelium und der Didaskalia zusammenkomponiert; die zweite aus Luk. 24, 36 f.; Joh. 20, 19 f. und Joh. 21, in welchem die Verse 6—11 und 15—23 spätere Zusätze sein sollen; ebenso wird 1. Kor. 11, 23—28 für interpoliert erklärt; 1. Kor. 15, 6 wird ἐπάνω mit „oben" übersetzt. So läßt sich freilich aus allem alles machen; aber dem neukonstruierten Hergang samt der nächtlichen Translation durch die Soldaten fehlt es an jedem Anhalt in den Quellen.

Barth-Bern.

Historische Theologie.

Heussi, K., Dr.: **Kompendium der Kirchengeschichte.** II, 2. Tübingen 1909, J. C. B. Mohr (XVI, 620 S.) 1,60 M., kompl. 8,60 M.

Appel, H., Lic.: **Kurzgefaßte Kirchengeschichte für Studierende**, besonders zum Gebrauch bei Repetitionen. I. Alte Kirchengeschichte. Leipzig 1909, A. Deichert. (VIII, 170 S.) 2,80 M.

Dieser mit der Aufklärung einsetzende letzte Teil des Heussischen Kompendiums überholt seine Vorgänger wesentlich. Die stark schulmäßige Zergliederung des Inhaltes ist eingeschränkt und dementsprechend haben die Darlegungen an Geschlossenheit gewonnen. Was das Unternehmen will, den Stoff in gedrängter Form, in übersichtlicher Gliederung uns in Heraushebung seines wichtigern Inhaltes durch den Druck darzubieten, ist in diesem Schlußteile in einer Weise erreicht, wie ich mir vollendeter nicht denken könnte.

Sehr fällt davon ab der Versuch von Appel. Der erste Eindruck ist nicht ungünstig, aber bald entdeckt man, daß hier in der Hauptsache Exzerptenarbeit vorliegt, also etwas recht Mechanisches. Vieles mutet im Gegensatz zu dem im Vorwort angeschlagenen Ton höchst naiv an. Ungenauigkeiten, Unebenheiten und Fehler durchziehen das Ganze. Derartiges darf man unsern Studenten nicht bieten.

Schultze-Greifswald.

Krüger, G.: **Handbuch der Kirchengeschichte für Studierende**, in Verbindung mit andern hrsg. Tübingen 1909, J. C. B. Mohr. IV. **Stephan**, Horst, Lic. Privatdoz. Marburg: **Die Neuzeit.** (XII, 300 S.) 5 M.

Wenn dieses neue Unternehmen eines Handbuchs der Kirchengeschichte für Studierende in seinem weiteren Verlaufe so ausfällt, wie der zuerst erschienene vorliegende 4. Teil, dürfte eine Förderung des Studiums der Kirchengeschichte durch dasselbe außer

Frage stehen. Zunächst scheint mir die Gliederung des Stoffes, die zum Teil aus dem üblichen Geleise heraustritt, dem Ganzen und der Erscheinung der Geschichte sich vortrefflich anzupassen. Die Kirchengeschichte ist zu dem sie umgebenden oder sie durchschneidenden Geistes- und Kulturleben in enge Beziehung gesetzt, wodurch ihr Verständnis nur gewinnen kann; vor allem aber ist es gelungen, mit dem Stoffe selbst die Geschichte der Forschung, die Probleme, die Literatur in dem Umfange zu verbinden, wie der Zweck des Buches es notwendig macht. An der Darstellung der Aufklärung läßt sich diese Eigenart besonders deutlich erkennen. Das Urteil ist vorsichtig; der im Vorwort ausgesprochene Grundsatz, nicht vom Standpunkt der Partei, sondern vom Standorte der Tatsachen selbst die Aufgabe zu lösen, ist ernstlich im Auge behalten. Auf den Inhalt selbst gehe ich absichtlich nicht ein, sondern will nur aussprechen, daß auch nach dieser Seite hin der Gesamteindruck ein guter ist. Sicherlich sind wir um ein gutes Studentenbuch bereichert. Schultze-Greifswald.

Geschichte der Theologie.

Happel, Jul.: Richard Rothes Lehre von der Kirche nach ihren Wurzeln untersucht, ihrem Gehalt und ihren Folgerungen geprüft. Vom Kuratorium der Richard Rohte-Stiftung gekrönte Preisschrift. Leipzig 1909, Heinsius. (VIII, 152 S.) 4,25 M.

Ein alter begeisterter Schüler des großen Heidelberger Theosophen, wie er uns lebendig aus dem der Schrift beigegebenen Bild mit seinem sinnenden Auge anschaut, hat auf Anregung der R. R.-Stiftung hier die Lehre seines Meisters von der Kirche, in der sich in gewissem Sinn sein Verständnis des Christentums, der Religion, der Welt zusammenfaßt, eingehend unter sorgfältiger Analyse ihrer verschiedenen Wurzeln [zeitgeschichtliche, spekulative, moralische, religiöse, sittliche, christliche, biblische, katholisch-kirchliche, protestantisch-staatliche Wurzel] in gefälliger, von einem warmen Hauch jugendfrischer Begeisterung durchwehter Darstellung entwickelt, und sucht sie der Gegenwart als Lösung für viele ihrer Nöte nahezubringen. Die Situation ist einem solchen Bemühen heute entschieden günstig. Die weitverbreitete Neigung, das Christentum als kulturgeschichtliche Größe im Gesamtzusammenhang der geistigen Menschheitsentwicklung zu betrachten, sichert dem Rotheschen Gedanken von dem notwendigen allmählichen Aufgehen der Kirche als der ausschließlich religiösen Gemeinschaft in der allgemeinen religiös-sittlichen Gemeinschaft des Staates, in der das Reich Gottes als der allumfassende Lebenszusammenhang sich durchsetzt, eine sympathische Aufnahme. Der Verfasser versäumt nicht, die seit Rothe deutlich fortgeschrittene Tendenz des modernen protestantischen Staates zum Kulturstaat (vgl. z. B. S. 90 soziale Gesetzgebung) als Zeugnis für das Recht des Rotheschen Ideals aufzurufen. Leider versäumt er es aber, die von ihm nicht zu leugnende Tatsache, daß die von R. erhoffte und angestrebte Zurückgewinnung der breiten den Kulturstaat tragenden Volkskreise durchaus nicht eingetreten ist, vielmehr parallel der Entwicklung des Kulturstaates sich der Gegensatz gegen die christliche Kultur verschärft hat, auszugleichen mit der von Rothes Kirchenbegriff eröffneten Perspektive. Sie dürfte doch wohl mehr zu dem neutestamentlich-kirchlichen Zukunftsbild stimmen, das einerseits das allumfassende Ziel des Reiches Gottes kennt, andrerseits aber nichts von einer allmählichen ohne Bruch zu erreichenden Verklärung der Welt weiß, vielmehr das Ziel nur durch ein gewaltiges Ringen von Gottesreich und Weltreich, durch Auseinandertreten von Kirche und weltlichem Staat heraufgeführt werden läßt. Jedenfalls verlangt das Problem der antichristlichen Faktoren eine ganz andere Würdigung, als sie in Rothes Entwurf sich findet.

Weber-Halle.

Süskind, H., Lic. Dr.: Der Einfluß Schellings auf die Entwicklung von Schleiermachers System. Tübingen 1909, J. C. B. Mohr (VIII, 292 S.) 7,60 M.

Die Auseinandersetzung mit dieser sehr ausführlichen Monographie muß der Fachliteratur im engsten Sinne vorbehalten bleiben. Die Bearbeitung des Themas ist sehr zu begrüßen. Die Ergebnisse verlangen zum Teil eine sehr gründliche Detailprüfung. Rez. muß sich auf ein allgemeines Bedenken beschränken. S. konstatiert für die 2. Auflage der Reden eine entscheidende Wandelung der Religionsauffassung, in welcher die ganze weitere Entwicklung angelegt sein soll. Den Anstoß zu dieser Wandelung gab Schelling. Sein Einfluß erstreckt sich nämlich nicht sowohl, wie man bisher annahm, auf die philosophische Seite von Schleiermachers Weltanschauung, als vielmehr auf die religionswissenschaftlichen Begriffe. Philosophisch kann kein Übergang Schleiermachers zu Schelling konstatiert werden, weil Schl. die Grundanschauung der Identitätsphilosophie schon seit der ersten Hälfte der neunziger Jahre hatte. Auch hat sich Schl. bei der seit 1804 erfolgenden engen Anknüpfung an das Schellingsche System seinen eigentümlichen Grundgedanken gewahrt, indem er an Stelle der Schellingschen quantitativen Indifferenz von Ideellem und Reellem den sich fortschreitend realisierenden Primat der Vernunft setzte. Die eigentümliche Situation in der zweiten Auflage der Reden, die Wandelung der Religionsauffassung, ist gerade umgekehrt dadurch bedingt, daß Schelling seiner-

seits seit 1801 die Grundanschauung von Schleiermachers Reden — die Anschauung des Universums als eines Entwicklungssystems von Individualisationen, deren jede als solche ein positiver Ausdruck des Unendlichen ist, — als Grundanschauung seines Systems verkündigte. Schleiermacher wurde durch diese Reklamierung dessen, was er als Wesen der Religion ausgegeben, für die Philosophie genötigt, für seine Religion, da sie nicht zugleich Philosophie sein konnte, einen andern Begriff und eine andere Begründung zu suchen, und suchte den Ausweg in der folgenreichen Wendung, daß er sich mit ihr von der Anschauung ins Gefühl zurückzog. Das ergab nicht nur an sich eine unklare Anschauung, sondern führte auch speziell in der zweiten Auflage der Reden infolge teilweiser Aufrechterhaltung der früheren Anschauung zu einem fast unentwirrbaren Durcheinander. Den Abstand der hiernach ineinander geschlungenen Auffassungen und die Tragweite der Änderung kann man sich daran verdeutlichen, daß es sich im letzten Grunde um zwei entgegengesetzte metaphysische Grundgedanken handelt. Hier die lebensvolle Anschauung von der Individualität als einer in sich wertvollen Darstellung des Unendlichen im Endlichen — dort (2. Aufl.) „der abstrakte Gedanke der Bedingtheit alles Einzelnen durch die schlechthinige Ursächlichkeit, der gerade das Einzelne als Einzelnes und Besonderes entwertet und es nur als ein zwar im Zusammenhang des Ganzen notwendiges, an sich selbst aber bedeutungsloses Glied in der unendlichen Kette der Erscheinungen gelten läßt." An dieser Spitze der Ausführung werden die Bedenken ansetzen. Ist Schs. Entwicklung wirklich damit richtig nach ihrem innersten Grundzug bestimmt, daß an die Stelle der lebensvollen Anschauung der abstrakte Gedanke als beherrschender Faktor tritt? Die Tendenz auf religiösen bezw. christlichen Positivismus (vgl. S. 288 über die Weihnachtsfeier), die Konzentration auf die geschichtliche Größe des Christentums, wäre immerhin ein merkwürdiger Ausdruck für dieses Vordringen des abstrakten Gedankens. Es will uns scheinen, als hätte S. bei der Analyse des Religionsbegriffes den Wurzelgrund der religiösen Anschauung im eigentlichen Sinn, die zugrundeliegende religiöse Tendenz, hinter dem philosophisch-metaphysischen Ausdruck ungebührlich zurücktreten lassen. Für die spätere Entwicklung dürfte doch sicher berechtigt sein, was O. Ritschl in seinem bemerkenswerten Schriftchen schon für die 1. Aufl. der Reden proklamiert hat, die Forderung des Verständnisses Schls. aus seinen religiösen Tendenzen heraus. Ss. Resultat würde dann u. E. für die Frage nach den konkreten geschichtlichen Bedingungen der wissenschaftlichen Wandelung immerhin bestehen bleiben, aber es ergäbe sich nicht nur ein anderes Urteil über die spätere Religionsauffassung, sondern es würde auch wohl der von S. so stark betonte metaphysische Gegensatz von Aufl. 1 und 2 (cf. S. selbst S. 166) in anderes Licht rücken.

Weber-Halle.

Praktische Theologie.

Homiletik.

Elsenhans, P. Chr., Pfr.: Lesegottesdienste für die Hand des Predigers. Unter Mitarbeit zahlreicher auf den besondern Gebieten sachverständiger Kollegen herausg. Stuttgart 1909, M. Kielmann. (VIII, 387 S.) 6 M., geb. 7 M.

Etwas eigentümlich berührt der Titel, denn es ist in unsrer Kirche doch nicht üblich, daß der Geistliche eine fremde Predigt vorliest. Trotzdem ist es ein guter Gedanke, aus dem das Werk entstanden ist; denn als Muster für Ansprachen bei besondern Veranlassungen kann zumal der vielbeschäftigte Pastor darin reichlich Anregung und Stoff finden. Die Sammlung zerfällt in 3 Abschnitte. Der erste und umfangreichste Teil bringt eine große Zahl von Predigten, Ansprachen und Betrachtungen über Äußere und Innere Mission, Reformationsgeschichte, Gustav Adolfsache und ähnliche Stoffe. Zu den letztern gehören Themata wie Tierschutz, Aberglaube, Kirche und Kirchenbau, Berufswahl, die christliche Freundschaft u. dgl. Daran schließt sich als zweiter Abschnitt eine Sammlung von Fest- und Katechismuspredigten, bei denen namentlich ältere, wie Luther, Brenz, Val. Herberger, ferner Schleiermacher, Löhe zu Worte kommen. Den Schluß bilden Entwürfe zu liturgischen Gottesdiensten, die zum großen Teil dem evangelischen Kirchen- und Schulblatt oder der Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst entnommen sind. So mannigfaltig wie der Inhalt, so groß ist die Zahl der Verfasser, die auch den verschiedensten Richtungen angehören.

Hahn-Zörbig.

Ebeling, O., Pastor, Calbe a. T.: Aus zwei Welten. Ein Jahrgang Predigten über die Eisenacher Episteln. Leipzig 1909, G. Strübig. (VII, 330 S.) 4 M.

Früher erschienene Predigtsammlungen haben die schöne, ansprechende, fesselnde Predigtgabe des Verfassers bereits gezeigt. Hier nun zu den Predigten über die neuen Evangelien („Aus der Zeit für die Ewigkeit") und über die Eisenacher alttestamentlichen Texte („Zion und Wartburg") solche über die neuen Episteln. Was der Titel „Aus zwei Welten" sagen will, führt die Predigt am 1. Pfingsttage aus: „Christen sollen zwei Welten angehören, als Fremdlinge dieser Welt, als Hausgenossen Gottes jener Welt." Die Dis-

positionen sind einfach und klar, dem Text entnommen, wenn auch nicht immer die Fülle des Textes hebend und in sich fassend. 1. Weihnachtsfeiertag 1. Joh. 3: Sehet, welche Liebe . . . „Segen der Gotteskindschaft, Aufgaben der Gotteskinder. Neujahr Röm. 8: Mit Gott hinein ins neue Jahr, selig in Hoffnung: Gott über uns! Fest im Glauben: Gott für uns! Gewiß der Liebe Gottes: Gott bei uns! (Von neuern Homileten meist noch tiefer gefaßt: Gott in uns!) — 6. S. n. Trin. Apostelgeschichte 8: des Kämmerers Reiseerlebnis, Reisebegegnung, Reiseunterhaltung, Reisesegen. Erntedankfest 2. Kor. 9: „Wann haben wir den rechten Erntesegen? Wenn wir Gott, dem Geber aller guten Gaben, recht danken, wenn wir selbst fröhliche Geber sind.“ — Die Ausführungen sind kurz und knapp, textgemäß, zuweilen auch texterschöpfend, vor allem aber praktisch. Der Verfasser bemüht sich sichtlich, schwierige Texte der Gemeinde verständlich zu machen und sie durch lebensvolle Anwendung den Herzen der Zuhörer nahe zu bringen. Dazu benutzt er Bild und Gleichnis, Beispiel und Geschichte. Vielleicht bietet er hier und da nach dieser Richtung etwas zu viel, und wird wohl dieser oder jener Leser manches Beispiel etwas gesucht oder nicht treffend genug finden; auch begegnen wir manchen alten Bekannten, der schon seit langer Zeit in Predigten und Ansprachen seinen Mann hat stehen müssen. — Man sagt oft von Epistelpredigten, sie seien Moralpredigten. Gewiß brauchen sie nicht nur Moralpredigten zu sein; sie können auch Glaubenspredigten sein, können von der Fülle und Tiefe des Evangeliums Zeugnis geben. Und das ist ein Vorzug dieser Epistel-Predigten, daß ein evangelischer Zug durch sie hindurchgeht, nicht daß, wie es sonst manchmal geschieht, das Evangelium des Sonntags, wie aus Verlegenheit künstlich herangezogen wird, aber so, daß Gnade und Trost des Evangeliums verkündigt, Kraft und Macht des Evangeliums aufgezeigt wird im Leben und Wandel der Christen. Wir empfehlen gern diese Sammlung. Rosenthal-Querfurt.

Kliche, F., Pfr., Cöln: Wir sahen seine Herrlichkeit! Predigten über das Evangelium Johannes. I. Teil. Lemgo 1908, O. Mai. (VIII, 436 S.)

Es werden uns hier 34 Predigten über Texte aus Joh. Kap. 1—6 dargeboten und eine Antrittspredigt über Joh. 17, 24. Die Predigten sind in synthetischer Form gehalten. Obwohl es dem Verf. klar geworden ist, daß es fast unmöglich ist, die Gedanken des Johannesevangeliums in dieser Form zu fassen, hat er uns leider keine analytischen Predigten in Homilienform geboten, obwohl ihm Chrysostomus und Schleiermacher darin vorangingen. Er rechtfertigt sich damit, daß eine rein homilienmäßige Auslegung dieses Evangeliums dem Durchschnitt der heutigen Predigtgemeinde ein Maß religiösen und selbst theologischen Verständnisses zumuten würde, wie es die Gemeinde unsrer Zeit nicht besitzt. „Unsre Gemeinden, namentlich in den Großstädten wollen konkrete, praktische, leicht erfaßbare Anwendung des Schrifttextes hören. Es mag das eine Verflachung sein; sie mag auch zu beklagen sein. Das Verlangen besteht aber. Die religiösen Probleme sind andere geworden. Was die Gemeinden unsrer Zeit bewegt, sind nicht Fragen zergliedernder Textauslegung, sondern die großen christozentrischen Fragen, die über Sein und Nichtsein des Christentums entscheiden.“ Nun ist es gewiß zu loben, daß der Verf. den Vorsatz hat, zu den Gemeindegliedern herabzusteigen, und konkrete, praktische Anwendung des Schriftwortes darzubieten, ebenso daß er eine zergliedernde Textauslegung mit allen möglichen theol. Fragen verwenden will. Aber diese letztere Art ist doch nur eine nicht vorbildliche Art der Homilie, es kann doch eine analytisch - synthetische Predigtweise geübt werden; auch hätte ich noch öfters kurze Texte gewählt, um ganz in die Tiefen des Textes hinein zu tauchen und völlig textuell zu predigen. Dann hätte auch die psychologische Textauslegung und Textzueignung besser und mehr zu ihrem Rechte kommen können. Der Verfasser hat ein großes apologetisches Ziel vor Augen, die Gottessohnschaft Christi hervorzuheben; es ist dasselbe Glaubensinteresse, aus welchem heraus das Johannesevangelium geschrieben worden ist; ganz gewiß. Aber damals konnte man mit andern Waffen kämpfen, und damals standen andre Feinde gegenüber. Das völlig berechtigte und große Ziel; daß die Seelen anerkennen sollen, Christus ist der Herr, dem wir uns unbedingt unterwerfen müssen, der uns allein helfen und von der Sünde Macht und Schuld erlösen kann, er ist der Heiland, er ist Gottes Sohn, — dieses Ziel kann nur erkannt und ergriffen werden, wenn eine Seele Gottes Willen tun will. Also gilt es auf ethisch-psychologischem Wege vorzugehen, hier die Anknüpfungspunkte zu suchen, hier weiter zu führen. Der „natürliche“ Mensch wird die Gottheit Christi nie erleben und anerkennen, wenn ihm auch noch so viel herrliche Worte von Philosophen, Dichtern und Geschichtsschreibern angeführt, wenn die Segensfrüchte des Christentums in der Geschichte noch so sehr gepriesen werden und wenn in rednerisch vollendeter Sprache und in geistvoller und geistreicher Weise Christus vor die Augen gemalt wird. Ich behaupte nicht, daß diese ethisch - psychologische Methode fehlt, sie kommt immer wieder einmal zum Vorschein, aber sie beherrscht nicht das Ganze. Wenn der hochbegabte und die Bildungsmittel unsrer Zeit in glänzender Weise beherrschende Ver-

fasser nach dieser Richtung hin weiterarbeitet, wenn er vor allem sich immer enger an den Text anschließt und eine Exegese vermeidet, wie sie z. B. in der letzten Predigt über Joh. 17, 24 gegeben wird, ebenso auch S. 54, dann wird er Hervorragendes leisten; denn wir haben es hier mit einer tüchtigen, homiletischen Kraft zu tun. Der Verfasser predigt ganz in Kögelscher Art; seine Art des homiletischen Beweises, seine glanzvolle Diktion, seine geistreichen Appercus, seine Alliterationen und Antithesen, erinnern sofort an Kögel. Aber was an diesem großen Kanzelredner mit Recht als nicht vorbildlich erscheint, findet sich auch hier. Manche Ausführungen sind gesucht: ich erinnere nur an Stellen wie S. 110 u. 111, wo in Anknüpfung an den Feigenbaum, unter dem Nathanael betete, von dem grünenden Lebensbaum, unter dem die Jugend ruht, geredet wird, sodann von dem bittern Lorbeerbaum des Ehrgeizes, ferner von dem duftenden Myrtenbaum der Liebe und zuletzt von dem dunkeln Zypressenbaum des Friedhofs; oder an S. 132: Du heiliges Köln, das du stolz bist auf deine heiligen drei Könige — hier sind drei andre Könige der Welt: die Wissenschaft, die Kunst, die Natur mit ihren Gaben von Gold, Weihrauch und Myrrhen. Die Zitate müßten immer ganz genau wiedergegeben werden; zweimal S. 55 u. 148 sind m. E. auch die Verfasser verwechselt worden, an der ersten Stelle ist doch wohl Rousseaux und an der zweiten Knox zu nennen.

Knodt-Herborn.

Katechetik.

Dörries, B., Pfr., Hannover: **Erklärung des kleinen Katechismus D. Martin Luthers.** Ein Beitrag zur Reform des Katechismusunterrichts. I. Teil: Die zehn Gebote. Göttingen 1909, Vandenhoeck & Ruprecht. (VIII, 258 S.) Br. 4,40 M., geb. 5 M.

Nachdem der 2. Teil inzwischen schon in 4. Aufl. erschienen ist (ThLBr. 1909, 27), wird nunmehr auch der 1. Teil, das erste Hauptstück umfassend, vorgelegt. Vorangestellt ist eine beachtenswerte Ausführung „Über den Katechismusunterricht im allgemeinen“ (S. 1 bis 21). Wir lesen darin, daß im Kat.-Unt. grundsätzlich „die Bahnen der Tradition verlassen und völlig neue Wege gesucht und eingeschlagen werden müssen, wenn er seine hohe Aufgabe recht erfüllen und die ihm gebührende Stellung im Ganzen des Schulunterrichts behaupten oder wiedererringen soll.“ Zwar meint der Rez. — vgl. den einleitenden Aufsatz des Oktoberhefts 1909 d. Bl. — daß das letztgenannte Ziel gar nicht so sehr zu erstreben sei, der Kat. vielmehr dem kirchlichen Unterricht zu überlassen sei, dennoch aber hat er mit großer Freude auf S. 5 Sätze gelesen, die er voll und gern unterschreibt. D. sagt dort: Wenn man der Erklärung Luthers wirklich gerecht werden will, so muß man u. E. die gesamte Auslegung des Textes der Erklärung entnehmen, den Text aber ausschließlich dazu benutzen, um aus ihm, immer schon vom Gesichtspunkte der Erklärung aus, diejenigen Frageweisen aufzustellen, diejenigen Probleme zu formulieren, die man durch die Lutherische Erklärung dann zu beantworten und zu lösen unternimmt. So erst tritt die Erklärung wirklich klar und bestimmt als solche heraus, und man hat außerdem den Vorteil, daß man durch ein derartiges Verfahren viel leichter das Interesse der Kinder erregt und dauernd festhält. — In der konsequenten Durchführung dieses methodischen Grundsatzes würden wir großen Gewinn für die Kunstlehre der Katechetik erblicken. Ablehnen aber müssen wir die dann folgenden Sätze Dörries', die von einem gelegentlichen Verlassen der Fußspuren Luthers reden und von einem „Hinzufügen dessen, was dem Auge des Meisters, dessen geniale Hand den ersten Entwurf gemacht noch nicht deutlich vorgeschwebt hat.“ — Bei der Einzelausführung will D. für das 1. Hauptstück den usus christianus d. i. den tertius usus legis als durchschlagenden Gesichtspunkt in Anwendung gebracht sehen: „Es ist religiöse Ethik, die wir im ersten Hauptstück vor uns haben, das Bild des Menschenlebens, wie es nach Gottes Willen sich gestalten soll.“ Dabei ist dann selbstverständlich maßgebend, wie Jesus die zehn Gebote verstehen gelehrt hat. Christozentrisch will Dörries das erste Hauptstück behandelt wissen. In alle diesen Punkten wäre eine Verständigung mit D. doch wohl zu erzielen, auch wenn man, zunächst angesehen, die Sache anders anfassen möchte. Wo aber ein starker Dissensus auftritt, das ist dort, wenn D. von dem Gesetze sagt: Die Kinder müssen eine Ahnung davon bekommen, was autonome Sittlichkeit ist. Sie müssen herausfühlen . . ., daß der einzelne Mensch sein eigener Gesetzgeber ist und sein soll . . Sie müssen es begreifen lernen, daß ihnen frei aus dem eigenen Herzen heraus das Gebot Gottes erwachsen . . ., zur Stimme ihres eigenen Gewissens werden muß. Bei aller Anerkennung des vielen Anregenden und bleibend Wertvollen, was Dörries Katechismusauslegung bietet, glauben wir, daß mit der genannten Auffassung ein wesentliches Stück Lutherischer Grundüberzeugung preisgegeben ist.

Uckeley-Greifswald.

Pfennigsdorf, E., Lic.: **Praktisches Christentum im Rahmen des kleinen Katechismus Luthers.** Ein Hilfsbuch für den religiösen Jugendunterricht in Kirche und Schule, ein Lehr- und Erbauungsbuch für evangelische Gemeindeglieder. II: **Der christl. Glaube und das Gebet des Herrn.** 5. Aufl. Schwerin 1909, Fr. Bahn. (287 S. 4,25 M., geb. 5,25 M.

Daß diese Bearbeitung des 2. u. 3. Haupt-

stückes nach den beiden Seiten hin, die der Untertitel angibt, sich bewährt hat, zeigen die rasch aufeinander folgenden großen Auflagen. Es ist darum das gute Recht des Verfassers, sein Werk in seinen Grundzügen unverändert zu lassen. Nach wie vor „tritt an Stelle der dogmatisch - systematisierenden Methode die Einführung in das biblische und geschichtliche, kirchlich-evangelische Christentum; nicht um das System der Lehre ist's dem Verf. zu tun; im Vordergrund steht die lebensvolle Darstellung des Christentums in seiner geschichtlichen Auswirkung; nicht den Glauben lehren sondern das Glauben erleben lassen und dieses Glaubens sich freuen können inmitten der kirchlichen Gegenwart ist sein Ziel.“ Aber dabei ist doch im einzelnen auf Schritt und Tritt geändert, gebessert, richtig gestellt, erweitert; und soweit ich nachgeprüft habe, durchweg zum Nutzen des Werkes; so sind fast alle meine Beanstandungen ThLBr. 1907 S. 276 f. in trefflicher Weise berücksichtigt worden. Ich kann darum nur das damalige Schlußurteil in warmer Empfehlung des Buches auch hier wiederholen: „Lehrer und Leser erhalten hier eine reiche Fülle von Material und Anregung zu selbständiger Weitergabe an die Jugend wie zu heilsamer Erwägung für das eigene Leben,“ und machen wir noch sonderlich auf den dem Ganzen vorangestellten § I aufmerksam, in dem Pf. das, was er in seiner Schrift „Wieweit ist eine Reform des evang. Religionsunterrichts in der Gegenwart möglich und notwendig?“ über Recht und Pflicht seiner genetischen statt der dogmatischen Methode im Religionsunterricht ausgeführt hat, in großen Zügen darlegt; eine Auseinandersetzung, die ich auf Grund eigener Praxis nur billigen kann. Jordan-Soest.

Gymnasialunterricht.

Leimbach, K. L., Lic. Dr., weil. Geh. Reg.-R. u. Prov.-Schulrat, Hannover: **Ausgewählte biblische Geschichten des Alten und Neuen Testaments.** Neu bearbeitet u. hrsg. von Ob.-L. P. B. Schmidt, Hannover. 2. Aufl. Hannover u. Berlin 1909, C. Meyer (XII, 164 S.) Geb. 1,25 M.

Der Neubearbeitung des „Leitfadens für den evangelischen Religionsunterricht auf den höheren Lehranstalten“ des †hochverdienten Schulmannes (vgl. 1909 S. 386) ist rasch eine gleiche Neubearbeitung auch der als Vorstufe dazu gedachten „Biblischen Geschichten des A. u. N. T.s“ von der Hand desselben Verf. gefolgt. Die Auswahl ist fast die gleiche geblieben; meine Wünsche (ThLBr. 1905, S. 169) sind nicht berücksichtigt; ebensowenig die meisten sachlichen Beanstandungen ebendaselbst, obwohl sie auf handgreiflich falsches hinweisen. Immerhin würde ich auch für die Neubearbeitung die gleiche Empfehlung aussprechen, wie dort für die erste, und würde auch heute wie damals, für die Einführung an den Gymnasien eintreten, da diese sich mir aus langjähriger Praxis als durchaus begründet erwiesen hat, wenn nicht durch den neuen Herausgeber eine mir unbegreifliche Verschlimmbesserung hineingekommen wäre, die zweifellos nicht im Sinn des †Verf.s gelegen hat. Sch. hat es nämlich für nötig befunden, neben stärkerer Modernisierung der Bibelsprache in den Zusammenhang der Erzählung Sach- und Worterklärungen einzufügen, und zwar mit dem ausdrücklichen Wunsch ihrer gründlichen Einprägung. Dadurch entstehen dann Satzbildungen und Angaben wie S. 4 Kain und Abel „nahmen etwas von ihrem Eigentum, um es Gott gleichsam zu schenken,“ oder S. 11. „Da sprach der Herr in der Gestalt des Fremdlings“ oder S. 102 „einige hochmütige Pharisäer“, oder S. 106 „da erschraken die Jünger, die Jesum im Halbdunkel sahen“ oder S. 112 „es sei denn, daß ihr euch bekehrt (vom bösen zum guten wendet)“ oder S. 117 „da begehrte er, sich von den Resten sättigen zu können, die sonst die Schweine fraßen“; oder es finden sich so dringend nötige Klammern wie S. 2 „gegen Morgen (d. h. Sonnenaufgang)“, S. 13 „Kanaaniter (Bewohner von Kanaan)“, S. 17 „Gelübde (ein Gott gegebenes Versprechen)“ S. 90 „alle Hohepriester (d. h. Oberpriester [sachlich falsch!] S. 99 „Prophet (gottgesandter Lehrer).“ Ich frage: wozu das? soll denn die Tätigkeit des Lehrers („Vorbereitung, Darbietung!“) und die Mitarbeit des Schülers gänzlich ausgeschaltet werden? Für Volksschulen denkt kein Mensch an derartige „Verbesserungen“. So hoffe ich, daß eine neue Auflage hier wieder in Leimbachs bewährte Bahnen zurücklenken wird. Übrigens sei andererseits doch auch das hervorgehoben, was als wirkliche Verbesserung anzusprechen ist, nämlich die durch Zahlen und Sternchen angedeutete Verteilung des Stoffes auf die einzelnen Jahrgänge der Vorschule und Sexta und Quinta. Doch gilt für die Auswahl der Sprüche trotzdem das Bedenken, das ich schon bei Besprechung des Leitfadens angemerkt habe: was sollen z. B. Sprüche wie die S. 63 u. 67 aus den Proverbien u. Jesus Sirach? Und wie ist der Mißgriff zu erklären, daß von „Eins ist not“ die 1. u. 3. aber nicht die mit der 3. untrennbar zusammengehörige 4. Strophe abgedruckt wird (S. 113)? Jordan-Soest.

HEvRU. III. Für Obersekunda und Prima. Ausgabe B.

1. **Halfmann,** H., Dr. Gymn.-Dir.: **Kirchengeschichte und Bibelkunde.** — 2. Dslbe: **Weltanschauung, Glaubens- und Sittenlehre.** Berlin 1909, Reuther u. Reichard (X 168 S. VIII u. 48 S.) geb. 1,80 M. u. geb. 80 Pf.

Unter Bezugnahme auf meine Besprechung (ThLBr. 1905 S. 166) kann ich auch diese Aus-

gabe B. des Hülfsbuches, dessen beide Bände Halfmann allein bearbeitet hat, nur zum Gebrauch und zur Einführung sehr warm empfehlen. Es ist in der Ausgabe B. dem Lehrer ein größerer Spielraum gelassen, daher manches gekürzt, anderes aber auch eingehender behandelt. Die treffliche Auswahl, die gute methodische Darstellung ist lobenswert. Die Einführung in die Weltanschauungsprobleme ist meisterhaft, und räumt, was der Verf. als eine dringend nötige Aufgabe bezeichnet, vor dem Aufbau der christl. Glaubens- u. Sittenlehre, eine Reihe von Hindernissen aus dem Wege, die dem denkenden und naturwissenschaftlich vorgebildeten Primaner so häufig den Weg zur Religion, zum Christentum versperren. Sehr richtig zeigt der Verf., daß die Ansprüche der naturwissenschaftlichen Weltanschauungen auf Hypothesen beruhen und Hypothesen sind, daß die religiöse Anschauung von Welt und Weltgeschehen sehr wohl die Prüfung auch vor der modernen Wissenschaft besteht, daß also auch der moderne wissenschaftlich gebildete Mensch ein frommer Mensch sein kann. Diesen Standpunkt des Verf. teilen wir durchaus, und seine Ausführungen sind so klar, so überzeugend, daß sie als mustergültig bezeichnet werden müssen. Auch das in der Glaubens- und Sittenlehre gebotene Material läßt dem Lehrer freie Hand und ist sachlich völlig ausreichend. Der Gebrauch des Hülfsbuchs kann nur dringend empfohlen werden. Schäfer-Bärwalde.

Thiele, R., Prof.: Die Augsburgische Konfession zum Gebrauch an höheren Unterrichtsanstalten für Studierende und Kandidaten der Theologie erklärt. Halle a. S. 1909, Waisenhaus. (VIII, 162 S. 2 M.

Das vorliegende Buch ist aus der Praxis des Unterrichts erwachsen und zeigt den erfahrenen Pädagogen und Religionslehrer. Es enthält alles Nötige für den Unterricht in der Prima und auch für Studenten und Kandidaten der Theologie. Die Enstehung der Augsburgischen Konfession ist klar und ausreichend dargestellt. Ich konnte nicht vergleichen, ob bei dem Text der Conf. Aug. die Arbeiten Tschackerts u. a. berücksichtigt sind; die Darstellung der Glaubens- und Sittenlehre nach der Augsb. Konf., die der zweite Hauptteil bietet, ist zur Einführung in das Bekenntnis wie zu seinem Verständnis ausreichend. Die Herbeiziehung von Materialien aus der Geschichte der Religionen, Aussprüche von Lessing usw. ist sehr instruktiv und empfehlenswert; desgleichen die Ausführungen über die Lehre von Gott, Gesetz und Sünde, Erlösung und Rechtfertigung usw., die die Sache allseitig beleuchten und unterrichtlich sehr gut darstellen. Nur zu den Andeutungen, die über die Inspiration gegeben werden, möchten wir uns nicht ganz zustimmend verhalten. Man kann die Berechtigung der Bibelkritik zugestehen, dann muß aber auch gleichzeitig ihre Grenze angegeben werden. Auch die Frage, ob die Inspiration die Autoren über den Gesichtskreis und die Befangenheit der zeitgeschichtlichen Anschauungen hinaushebt, trifft ja nicht den Kern der Sache, das gleiche gilt von der anderen, ob die Inspiration den Autoren übernatürliche, objektive Kenntnisse über ihr erfahrungsmäßiges Wissen hinaus verleiht; ich würde sie so nicht stellen, aber auch in dieser Form nicht mit dem Verfasser verneinen. Die Bibelkritik muß vom Standpunkt des Glaubens aus geübt werden, aber nicht ausschließlich mit den Mitteln profanhistorischer Kritik. Dieser Maßstab genügt nicht, er enthält auch schließlich eine petitio principii, denn er hält die Bibel für ein profanes Buch, und das ist sie nicht. Die Bemerkung, daß die Orthodoxie sich von jeher in Sophismen versucht habe, um dadurch die unbedingte Glaubwürdigkeit und absolute Unfehlbarkeit der Heil. Schrift zu retten, ist nicht verständlich; in Sachen des Glaubens ist allerdings die Heil. Schrift unbedingte Autorität. Ohne Inspiration kommen mir schlechterdings nicht aus, man braucht deswegen noch nicht die Verbalinspiration anzunehmen. Diese Einwände hindern uns nicht, die Benutzung des Buches zu empfehlen. Es ist gut disponiert und hat alle Vorzüge eines guten Leitfadens. Schäfer-Bärwalde.

Liturgik und Hymnologie.

Brederek, E., P., Breklum: Hymnologisches Hilfslexikon. Leipzig 1910, A. Deichert. (VIII, 164 S.) 2,70 M., geb. 3,50 M.

E. Brederek hat als Hymnologe einen guten Namen. Auch diese mühevolle und sorgfältige Arbeit, so unscheinbar sie ist, leistet dem Liederfreunde schätzbare Dienste. Wie entsetzlich ist die Verwirrung, die dadurch entsteht, daß unzählige verschiedene Lieder gleichen Anfang haben! Hier sind diese Lieder zusammengestellt nach ihren unterscheidenden Merkmalen. Bei wie vielen Liedern ist aus guten oder öfter aus schlechten Gründen die Anfangszeile verändert oder die Anfangsstrophe weggelassen! Hier werden diese Lieder auf ihren Ursprung zurückgeführt. Wie ratlos sind wir oft über die Verwechslung von Liederdichtern gleichen Namens! Hier erhalten wir Verläßliches über jeden einzelnen. Auch über Lieder auf biblische Texte, wie über Lieder, die ein Bibelwort zum Anfang haben, und über manches andere erfahren wir Genaues. Ist das Buch so eine unentbehrliche Ergänzung und Berichtigung zu Ph. Dietz „Tabellarischer Nachweisung des Liederbestandes" und zu Chr. Königs „Kleinem Kirchenliederlexikon", so empfehlen wir es um seines zuverlässigen

und reichen Inhalts willen jedem Liederfreunde. „Mein lieber Gott mag walten“ („Andreas hat gefehlet“) ist aber nicht von E. Neumeister, sondern von Lessings Vater, J. G. Lessing, 1729 (s. m. Geschichte d. Ev. Kirchenliedes, 1909, S. 237). Nelle-Hamm.

Burkner, R., Auma: Altar und Kanzel. Geschichte des Gotteshauses. Tübingen 1909, J. C. B. Mohr. (48 S.) 0,50 M.,

In 14 Kapiteln gibt Verf. eine gedrungene, sachliche und praktische, anschauliche Darstellung einer Entwicklung der gottesdienstlichen Stätte alter und neuer Völker von der einfachen Opferstätte bis hin zur protestantischen Kirche unter besonderer Berücksichtigung der grundsätzlichen Unterschiede zwischen der Wohnstätte Gottes und dem Versammlungsort der Gemeinde, wie auch des Altars und der Kanzel. Er behandelt nacheinander die Entstehung der Opferstätte, den ägyptischen und assyrisch-babylonischen Tempel, den Tempel zu Jerusalem, den griechisch-römischen Tempel, die Stellung der Propheten und Philosophen zu den gottesdienstlichen Gebräuchen, die Synagoge, die Gemeindefeier und das Gemeindehaus des christlichen Altertums, die Basilika, die Zentralbauten, die Moschee, die griechisch-katholische Kirche, die romanische und gotische wie protestantische Kirche. Von Wesentlichem in der Geschichte des Gotteshauses ist nichts ausgelassen. Irreführend erscheint S. 8 der Ausdruck, daß das Christentum im Gegensatz zu der alten nationalen Kultusstätte (des Tempels) entstanden sei. Ebenso erscheint es ein Widerspruch, wenn die Schilderung der Stiftshütte eine nachträgliche Dichtung der Priester sein soll und gleich darauf gesagt wird, daß einem Salomo das schlichte heilige Zelt nicht mehr genügte (S. 9). Mißverständlich klingt auch S. 10 der Satz, Salomos Tempel „ist ein heidnischer Tempel gewesen wie alle andern Heiligtümer des vorderasiatischen Altertums“, wenn Verf. dann fortfährt: „Nur das Fehlen eines eigentlichen Gottesbildes unterschied ihn von diesen Bauten“ usw. Die „andere Entwicklungslinie für die Gottesvorstellung der Israeliten“ im Vergleich mit derjenigen der umwohnenden Völker bedingt eben eine mehr als „religionsgeschichtliche“ Erkenntnis! Wenn S. 24 gesagt wird: „Der Gedanke an den Herrn gab dem Mahle seine Weihe“, so ist das zu dürftig. Denn die Apostelbriefe des Neuen Testamentes gestatten und verlangen eine reichere und tiefere Auffassung. Dagegen unterschreiben wir den Schlußsatz (S. 48) in bezug auf die gottesdienstliche Stätte der evangelischen Christen: „Keine Synagoge oder Stoa oder Moschee und kein Tempel darf ihr Gemeindehaus sein, nicht einseitig die (belehrende, erbauliche) Rede, nicht einseitig das sinnbildliche (liturgische und sakramentale) Handeln darf sie bei ihren (gottesdienstlichen) Versammlungen bevorzugen, sondern für ihre Kirchen laute allewege die Losung: Altar und Kanzel. Roenneke-Gommern.

Kaufmann, J. u. Elsenhans, P. Chr.: Unser Kirchenjahr. Ursprung, Bedeutung und Feier der christlichen Sonn-, Fest- und Feiertage. Stuttgart 1910, Chr. Belser. (96 Seiten.) 1,50 M.

Die vorliegende Schrift will in Ergänzung der bloß wissenschaftlichen Untersuchungen eine praktische und populäre Aufgabe erfüllen. Sie will denen, die mit innerem Anteil die Sonn- und Feiertage der Kirche begehen, die Fragen beantworten, wann diese Tage entstanden sind, wie sie bisher in der Kirche und im Volksbrauch gefeiert worden sind, und welcher bleibende Gedanke ihnen innewohnt. Auch den Geistlichen und Lehrern will das Büchlein Handreichung tun. Die württembergischen Verhältnisse sind besonders berücksichtigt. Das Büchlein erfüllt seinen Zweck. Bei den Fragen über die Geschichte und den Namen mancher Feste hätten die Verf. noch kritischer verfahren können. Knodt-Herborn.

Pastoraltheologie.

Kapitza, Joh., Pfr.: Die Seelsorge und die Mäßigkeitsbewegung. Paderborn 1909, Ferd. Schöningh. (XVI, 88 S.) 1 M.

Ein Gegenstück zu dem im ThLBr. 1908, S. 154 von mir angezeigten, im gleichen Verlag erschienenen Büchlein von Neumann: Der Seelsorger und der Alkoholismus. Es schreitet etwas theologischer einher, liebt lateinische Ausdrücke (die Hauptteile: Der Alkohol als bonum; Der Alkohol als malum; Pastorale Methoden und Mittel der Mäßigkeitsbewegung; Der Alkohol eine res indifferens) und macht fast ausschließlich katholisch-kirchlich-pastorale Gesichtspunkte geltend. Aber der Verf. weiß, was er will, greift an Herz und Gewissen, wendet sich an den gesunden Menschenverstand und sieht zuletzt doch auch diese Frage sub specie aeternitatis an. Auch evangelischen Theologen, auch evang. Christen gibt er manches zu denken. Möchte sein wuchtiges Wort nicht ungehört verhallen.

Josephson-Halle a. S.

Stöhr, Aug., Dr: Handbuch der Pastoralmedizin mit besonderer Berücksichtigung der Hygiene. 5. Aufl. bearbeitet von Dr. Ludw. Kannamüller. Freiburg i. B. 1909, Herder. (XII, 572 S.) 7,50 M., geb. 10 M.

Ein umfangreiches und im Sinne des Verf. auch verbessertes Werk zunächst für den römischen Kleriker unter steter Hervorhebung des Verhältnisses der Medizin zur Moral. Verf. stellt zunächst den Begriff der Pastoralmedizin fest. Er fast ihn als Erläuterung aller praktischen Beziehungen, in denen

katholische Theologie und die gesamte Heilkunde zueinander stehen. Nach kurzer Übersicht (Einteilungsplan) des Stoffes und einem schnellen Überblick des Geschichtlichen beginnt er mit Teil I: Hygiene, nämlich 1. Allgemeine Hygiene des Klerikers (Luft, Wohnung, Kleidung, Hautpflege, Nahrungs- und Genußmittel, Erholung, Kunst der Makrobiotik) S. 23—218; 2. Spezielle Hygiene des Klerikers (Gotteshaus und Gottesdienst, Predigtanforderungen, Schule, Beichtstuhl, Krankenbetten, Begräbnis, Gefängnisbesuch, Kloster) S. 218—272; 3. Pathologie des Klerikers (Zölibat, Abstinenz, Gemütsleben) S. 273 bis 303. Dann folgt Teil II: Pastoral, nämlich 4. Priester und Arzt (Verwandtschaftliche Beziehungen, Verhältnis der Heilkunde zum christl. Sittengesetz, die christliche Moral als Grundlage der ärztlichen Ethik, Psychologisch-psychiatrische Bildung des Klerus) S. 304 bis 349; 5. Priester und Kranker (Priesterlicher Trost, Krankheitsformen, Krankenpflege) S. 349—388; 6. Neuro-Psychopathologie (Bedeutung für den Seelsorger, Geisteskrankheiten) S. 388—425; 7. Heilkunde und Aberglaube (medizinischer und religiöser Aberglaube) S. 426—451; 8. Moral und Medizin (Selbsterhaltung, Erhaltung des Nächsten, Ehe und Geschlechtsleben) S. 452—521; Kirche und Medizin (Sakramente und Kirchengebote) S. 521—544; 10. Askese und Heilkunde, S. 545—560. Schließlich findet sich ein ausführliches Sachregister, S. 561—572. Wer die Pastoralmedizin als einen Teil der wissenschaftlichen praktischen Theologie auffaßt und gelten läßt, wird seine Rechnung in dem Werke finden, das seit Jahrzehnten einen guten Ruf hat. Selbstverständlich für ein katholisches Werk ordnet der Arzt in allen Fällen, die sich mit der Sittenlehre berühren, seine wissenschaftlichen Urteile der römischen Moraltheologie unter, wie namentlich Kap. 8 zeigt. Der Preis ist mäßig. Die Ausstattung gut. Rönneke-Gommern.

Erbauliches.

Keller, S., P.: Der erste Johannisbrief. (Neutestamentl. Bücher in erbaulichen Bibelstunden 1.) 3. Aufl. Hagen i. W. o. J., O. Rippel. (202 S.) 1,50 M., geb. 2,50 M.

Was der Verf. im Vorwort sagt: „Meine Art Bibelstunden zu halten, ist mangelhaft . . . . die praktische Anwendung ist mir die Hauptsache; die Bibelerklärung ist nur Mittel zum Zweck,“ das trifft zu. Er ahnt das „Stirnrunzeln der zunftmäßigen Schriftgelehrten, wenn ihnen diese ‚oberflächliche Auslegung‘ zu Gesicht kommt“. Auch darin wird er recht haben. Keller geht eigene Wege; er ist durch und durch Original. Danach wollen auch seine Schriften beurteilt sein. Wir „zunftmäßigen Schriftgelehrten“ runzeln allerdings manchmal die Stirn, schütteln auch wohl den Kopf bei der Lektüre dieser oder jener Stelle seiner Bücher. Aber das Schlußurteil lautet doch immer: Ein ganzer Mann! In der Hauptsache den Nagel auf den Kopf getroffen! Auch hier. In 17 Abschnitten betrachtet K. den 1. Johannisbrief — „auslegen“ würde nicht das richtige Wort sein. Was er sagt, trägt den Stempel gereifter, umfassender Welt-, Menschen- und Zeitkenntnis. Da ist alles aus dem vollen Leben herausgegriffen und in ganz einzigartiger Weise in die Beleuchtung des Gotteswortes gestellt. Besonders möchte ich auf den 3. Abschnitt über 1. Joh. 1, 8—10: Keine Sünde, und auf den 9. über 1. Joh. 3, 4—10: Unmöglich zu sündigen! hinweisen. Hier spricht er geradezu befreiend wirkende Worte. Nachmachen kann man K.'s Art nicht, aber eine Fülle von Anregung kann man von ihm erhalten. Zwei Wünsche für eine neue Auflage: Inhaltsverzeichnis und Herabsetzung des viel zu hohen Preises.

Holtey-Weber-Caternberg.

Modersohn, E., P., Blankenburg i. Th.: Ein kritischer Tag. Betrachtungen über die Geschichte des Mannes Gottes aus Juda (1. Kön. 13). Neumünster i. Holst. o. J., G. Ihloff u. Co. (55 S.) 0,40 M.

Derselbe: **Eine suchende Seele.** Betrachtungen über die Geschichte der Königin von Reicharabien (1. Kön. 10, 1—13). Ebd. o. J. (75 S.) 0,50 M.

Das ist das 2. und 3. Heft der „Biblischen Bilder“, welche von den Gemeinschaftsleuten herausgegeben werden, und dem bekannten Gemeinschaftsverlag. Die Betrachtung von 1. Kön. 13 zergliedert sich in 10 Abschnitte mit möglichst interessierenden Überschriften: Eine furchtbare Botschaft, Ein großer Umschwung, Der alte Bruder, Eine traurige Niederlage, Eine schreckliche Tischrede, Das Gericht, Totengräber, Ein Heuchler, Gott hält Wort, Alles umsonst. Die Geschichte ist ganz in die Gegenwart übertragen und handelt von den Gemeinschaftsleuten und den Gefahren für sie. Die Behandlung des Stoffes ist lebendig. Die Du-Anrede wird viel gebraucht. —

Das Gleiche gilt von der Behandlung des Abschnittes 1. Kön. 10, 1—13. Die Geschichte ist in 18 Abschnitte zerlegt: Eine suchende Seele (die Königin!), Ein Entschluß, Fortgerungen — durchgedrungen!, Umsonst, Schütte dein Herz vor ihm aus, Alles und nichts, Genaue Revision, Des Königs Speise, Daheim, Seiner Diener Amt, Und ihre Kleider, Stimmt es?, Keine Einbildung!, Von Hörensagen oder aus Erfahrung?, Selige Leute, Ein rechter König, Was gibst du?, Reich beschenkt. Es gibt freilich Leute, welchen solche Übertragung und Anwendung auf die Gegenwart exegetisch unmöglich ist. Aber viele lesen die Sachen gewiß sehr gern, und Erbauung kann jeder davon haben. Meyer-Barmen.

Modersohn, E., P., Blankenburg i. Th.: **Vom Tode zum Leben.** Betrachtungen über die Geschichte Naemans (2. Kön. 5). Neumünster o. J., G. Ihloff u. Co. (77 S.) 0,50 M.

Derselbe: **Durch Nacht zum Licht.** Betrachtungen über die Geschichte des Bartimäus (Mark. 10, 46—52). Ebd. (63 S.) 0,40 M.

Das 4. u. 5. Heft der „Biblischen Bilder". Immer dieselbe Weise: „Einteilung in Abschnitte mit prägnanten Überschriften; Darstellung der Bekehrung des Menschen in ihren verschiedenen Stadien und Anknüpfung an die Textgeschichte"; alles sehr lebendig, eindringlich, erbaulich geschrieben, aber auch alles nach dem bestimmten Schema, wie es im Buche steht. Es können diese Schriften gewiß sehr segensreich wirken, wenn man sie nicht zu einem Gesetz macht, das einem auferlegt wird. Meyer-Barmen.

von Zedlitz und Neukirch, Anna, Freifrau: Aus dem Lebensbrunnen. Laiengedanken über Ewigkeitsfragen. Hamburg o. J., Rauhes Haus. (139 S.) Geb. 3 M.

Die Verfasserin behandelt 33 ausschließlich dem Neuen Testament entnommene Schriftstellen in kurzen, aktuellen, zum Nachdenken anregenden Betrachtungen. Sie sind nicht gerade von besonderer Originalität, stehen aber auf durchaus gläubigem Grunde und vermögen gebildeten Anfängern im Christentum treffliche Dienste zur Mehrung ihres Verständnisses für Ewigkeitsdinge zu leisten. Wer ein ernstes und dabei fließend geschriebenes und angenehm zu lesendes Andachtsbuch für die 4 Wochen seiner Sommerfrische sucht, dem sei das Vorliegende angelegentlich empfohlen.

Holtey-Weber-Caternberg.

Römisches und Antirömisches.

v. Ruville, A., Dr. Prof.: Zurück zur heiligen Kirche. Erlebnisse und Erkenntnisse eines Konvertiten. Berlin 1910, H. Walther. (145 S.) 2 M., geb. 3 M.

Verf. hat im vorigen Jahre seinen Übertritt zur römischen Kirche vollzogen, was vielleicht in Halle a. S. mehr Aufsehen erregte als anderswo. In vorliegender Schrift legt er dar, welche Bedürfnisse ihn auf den Weg nach Rom führten und welche Erkenntnisse ihm in der so kurzen Zugehörigkeit „zur heiligen Kirche" als unumstößliche Wahrheiten aufgingen. Sind die ersten Seiten der Schrift, nämlich Kap. 1: „Meine Heimkehr zur heiligen Kirche" (S. 5—34) geeignet, Verständnis für den Schritt des Verf. zu gewinnen, der, statt sich in den biblisch-evangelischen Glaubensbegriff und seinen Kern und Stern zu vertiefen, lieber diesen aufgibt und sich mit seinem persönlichem Bedürfnis nach Sichtbarem und Gegenwärtigen in religiöser Hinsicht der römischen Kirche, wie sie sich ihm darstellt, demütig unterwirft (sacrifizio dell' intelletto), so geben die nächsten Kapitel 2—6, der Felsgrund der kathol. Kirche (S. 35—48); die Nährkraft der kathol. Kirche (S. 49—79); die Liebe in der kathol. Kirche (S. 81—109); die Freiheit in der katholischen Kirche (S. 111—127); die Feindschaft gegen die kath. Kirche (S. 129—145), ein sehr einseitiges, rosenrotgefärbtes Bild der römischen Kirche, wie es sicher nicht die sehr kurze Erfahrung des Verf. als römischer Katholik, sondern nur die ihm beigebrachte Unterweisung von höherer Stelle entwerfen konnte und wollte, um den Fall der Konversion einigermaßen fruchtbar zu gestalten. Ebenso auffallend ist in den wenigen Monaten eine 10.—12. Auflage der Schrift, wie es der Titel kündet, freilich ohne anzudeuten, wie groß die Auflagen waren. Eins geht aus dem Buche klar hervor, daß Verf., welcher fortwährend ohne Beweis den gesamten Protestantismus beschuldigt, die römische Kirche nicht zu kennen, sich in ein Idealbild derselben verliebt hat, wie es heute nicht vorhanden ist. Keine Seite meines Exemplars der Schrift ist ohne triftige Fragezeichen und Gegenbemerkungen. Wir wünschen der Schrift viele Leser, damit sie sich selbst sagen, wo der bestechende Irrtum liegt, dem der immerhin ehrliche, aber die evangelische Wahrheit einem Phantom seines Autoritätsbedürfnisses für dieses Erdenleben unbedenklich opfernde Verf. erlegen ist. Warum schreibt er stets „Lithurgie" und „lithurgisch"? Ein „Anhang" (S. 147—149) gibt römische Literatur für Liebhaber in geeigneter Auswahl.

Rönneke-Gommern.

Meinhof, H., P.: Vorwärts zum Glauben! Eine evangelische Antwort auf die Schrift des Herrn Prof. Dr. von Ruville „Zurück zur heiligen Kirche". Berlin 1910, Martin Warneck. (32 S.) 1,20 M.

„Grenzenlose Teilnahme" mit Herrn Ruville hat dem Verf. die Feder in die Hand gedrückt, und man muß anerkennen, daß er, obgleich die Schrift seines Gegners von unglaublichen, beweislosen Beschuldigungen gegen die evangelische Kirche, wie vielfach völlig verkehrten Auffassungen und Darstellungen wimmelt (gerade keine Empfehlung für einen Historiker!), nicht mit naheliegender Entrüstung, sondern bewundernswerter Ruhe geschrieben hat. Wir bedauern nur, daß seine Schrift nicht eingehender ausgefallen ist. Freilich, es wäre dann ein dickes Buch geworden. Vielleicht kommt es noch. Verf. zeigt 1. Wo liegt der Fehler? (S. 5—9); 2. das Bild, welches Ruville von der „heiligen Kirche" hat und auf sich wirken läßt ohne eine Ahnung zu haben, wie falsch es ist (S. 10—20); 3. wie notwendig für Ruville und alle Männer heutzutage die Lo-

sung ist: Vorwärts zum Glauben! (S. 21—32). Das sind beherzigenswerte Worte, die hoffentlich nicht wirkungslos verhallen, sondern in weiten Kreisen Wiederhall wecken werden (S. 21—32). Mit Recht weist Verf. die ungerechtfertigte Beschuldigung Ruvilles auf S. 65 seiner Schrift, als hätten protestantische Übersetzer bewußt Übersetzungsfehler gemacht mit Hinweis auf Blaß, griech. Grammatik zurück. In einer weiteren Auflage wolle er nicht verfehlen, hervorzuheben, daß Herr v. Ruville bei der Stelle Joh. 6, 55, S. 64, der Vulgata folgt, während der Codex Vaticanus wie Sinaiticus die Lesart der protestantischen Übersetzer, also die bessere und richtigere hat. Dagegen ist ihm S. 25 u. 26 der Irrtum passiert, daß er den Brief Veit Dietrichs von der Feste Coburg an Melanchthon, diesem letzteren zuschreibt. Der Hinweis hat dieselbe Wirkung. Der Preis der Schrift ist viel zu hoch! Rönneke-Gommern.

Schlachcikowski, J., Dr. jur.: Ronge und seine Suspension. Zeitgemäße Betrachtung über die Macht der kirchlichen Obern und die Unfreiheit des niedern Klerus. Leipzig 1909, E. Haberland. (95 S.) 1,50 M.

Verf. bietet mit anerkennenswerter Objektivität des Urteils und rein sachlicher Darstellung eine eingehende Untersuchung vom juristischen Standpunkte über die Rechtmäßigkeit der bereits im Jahre 1843 von einer nicht berechtigten kirchlichen Behörde über den damaligen Kaplan Johannes Ronge in Grottkau verhängten Suspension, welche ohne Zweifel für das spätere Verhalten des Führers des Deutschkatholizismus entscheidend gewirkt. Er kommt zu dem Ergebnis, daß diese Suspension unzulässig und unrechtmäßig und damit ungültig war! Er läßt sich nicht auf eine Untersuchung oder eine Beurteilung des Ronge'schen Standpunktes nach 1843 ein, noch berührt er Ronges Auftreten und Wirken gegen „das Götzenfest der römischen Hierarchie“ 1844 in der Ausstellung des ungenähten Rockes Christi mit seinen bekannten Folgen. Er beschränkt sich nur auf Ronges Suspension und zeigt mit seiner interessanten, eingehenden, aktenmäßigen Untersuchung, daß sie ein Gewaltakt herrschsüchtiger Oberen war, die sich auch nach kirchlichem Recht niemals rechtfertigen läßt und darum ein Rechtsbruch schlimmster Art, unter den Augen und dem Schutze des Staates vollzogen durch römische Liebediener im römischen Interesse. Seine Darstellung wird von selbst zum Spiegel für ähnliche Vorkommnisse in der Gegenwart. Verf. will gegenüber der auf römischer Seite beliebten „Geschichtsdichtung“ dem deutschen Wahrheits- und Rechtsgefühl zum Siege verhelfen. Seine Schrift verdient ernste Berücksichtigung, zumal sie auch die schmähliche Behandlung des Fürstbischofes Grafen Sedlnitzky durch Rom beleuchtet, gerade für die Gegenwart. Caveant consules! Roma semper eadem!

Rönneke-Gommern.

Kirchliche Gegenwart.

[Boehmer, Jul., Lic. Dr. Pfr.:] **Im Kämmerlein und Weinberg.** Ein Wegweiser für ev. Pfarrer auf das lfde. Kirchenjahr. Langensalza, o. J., K. Dietmar. (VI, 152 u. 120 S.)

Laut Vorwort will das anonym ausgehende Buch mit dazu helfen, den Gefahren der Verflachung und der Verengung, die den Pfarrern drohen, zu begegnen. An den üblichen Amtskalendern hat Verf. auszusetzen, daß sie für jeden Tag des Jahres kirchengeschichtliche Notizen aller Art bringen, über der Amtstätigkeit aber das persönliche Bedürfnis des Amtsträgers übersehen. Darum will er hier für jeden Tag angeben, um was man im Kämmerlein beten solle. Das tut er nicht mit Sprüchen aus Gottes Wort, nicht, außer Sonntags, mit Worten des Kirchenliedes, sondern mit eigenen ganz kurzen Gebeten von je 2 oder 3 Zeilen. Sind die genannten Quellen nicht überreich an Schätzen, die jedem Christen zusagen, daß man seine Zuflucht zur eigenen Produktion nehmen muß? Uns sagt dies Verfahren und was dabei hier herausgekommen ist, nicht zu. Ferner: Ist das Buch für ein bestimmtes Jahr gedacht, weshalb dann alle 6 Epiphanias- und alle 27 Trinitatiswochen und keine Monatstage? Soll es für alle Jahre gelten, wozu dann der große Raum für handschriftliche Eintragungen bei jedem Tage? Bekenntnisse oder Betrachtungen persönlichen Inhaltes wird man doch hier nicht niederschreiben. Und dazu wäre auch der Raum wieder zu knapp. Blättern wir weiter, so finden wir die sonst in Amtskalendern üblichen Formulare für Konfirmanden, Liebesgaben, bestellte Sonntags- usw. Blätter und dergl., sogar für persönliche Einnahmen und Ausgaben je zwei ganze Seiten. Will das Buch etwa doch mit den Amtskalendern in Wettbewerb treten? Mit diesem großen Formate, in diesem mäßigen Kartoneinband? Auf die 152 Seiten auf Schreibpapier folgen noch 120 auf Druckpapier, wieder von 1 an paginiert. Sie enthalten allerlei, was sonst in kirchlichen Jahrbüchern steht. Die Zahlen sind nicht ganz zuverlässig. Die Rheinische Mission hatte nach dem letzten Jahresberichte nicht 1 600 000, sondern nur 1 060 000 M. Einnahme, eine halbe Million also weniger. Die Personalstatistik ist S. 4, Z. 1 unvollständig. Die Sätze der Witwenpension in der preuß. Landeskirche sind veraltet. Wertvoll sind die Geburtstage der deutschen Theologieprofessoren. Überflüssig erscheinen uns die 24 Seiten einnehmenden Zusammenstellungen von Hauptwerken theologischer und kirchlicher Literatur und Zeitschriften und Verlagsbuchhandlungen.

Gehören B. G. Teubner, Hottinger und Voigtländer wirklich hierher? — Wir können nicht finden, daß ein Bedürfnis nach solchem Buche bestand. Eggerling-Versmold.

Hesse, J.: Sind wir noch Christen? Eine neutestamentliche Studie. Calw u. Stuttgart 1910, Vereinsbuchhandlg. (140 S.) Geb. 1,50 M.

In eingehender Weise legt der Verfasser dar, daß der Christenstand in jeder Beziehung nicht eine abgeschlossene Sache ist, sondern ein Werden. Aber wie das Motto von Geß sagt, ein lebendiges Werden, bei dem der Herr, unser Gott, Ernst sehen will. In 6 Abschnitten legt der Verf. dar, was wir neutestamentlich zu verstehen haben unter den Namen, mit welchen die Gemeinde der Christen sich von Anfang an benannt hat oder benannt worden ist. Da kommt zuerst der Name die „Christianer“, dann die „Jünger des Herrn“, die „Brüder“, die „Heiligen“, die „Gotteskinder“, die „Gläubigen“ und die „Gemeinde des Herrn“. Mit großer Gründlichkeit, Klarheit und Einfachheit werden diese Christennamen aus neutestamentlichen Stellen nachgewiesen und erklärt. Der Verf. kommt zu dem Schlusse, daß es noch nicht aus ist mit dem Christentum unseres deutschen Volkes, denn wir haben noch die lebendige Überlieferung von der Urzeit des Christentums her in lebendigen Christenkreisen; es gibt noch einzelne, christliche Persönlichkeiten in allen Ständen und Berufskreisen, und wir haben noch unsere Bibel und das Evangelium Jesu, das immer wieder Jesusjünger und Gottesmenschen hervorbringen kann. Aber andererseits ist die gegenwärtig herrschende Notlage groß genug. Wenn das neue Leben sich nicht wirksam erweist, so ist es eben nicht da, und es soll uns allen sehr ernst sein mit der Frage: „Bin ich noch ein Christ, oder bin ich schon ein Christ?“ — Wir haben das Schriftchen mit großer Freude gelesen; es ist durch seine biblische Einfachheit vorzüglich geeignet, in die vielfach sehr verworrenen Vorstellungen über das Wesen des Christentums Klarheit zu bringen.

Thiele-Witten.

Dallmeyer, H.: Erfahrung in der Pfingstbewegung. Mit Geleitwort von E. Schrenk. Neumünster 1910, G. Ihloff & Co. (63 S.) 0,50 M.

Zu der „Pfingstbewegung“ nimmt in dem vorliegenden Schriftchen auch einer das Wort, der selbst tätig darin gestanden hat. Nach unserer Meinung hätte er lieber schweigen sollen. Die Selbstbekenntnisse von zum Teil sehr kleinlichen Erfahrungen sind für einen engeren Brüderkreis vielleicht wichtig und notwendig; vor der großen Öffentlichkeit wirkt ihre Mitteilung peinlich. Auch Dallmeyer ist ebenso wie Lohmann der Meinung, daß in der „Pfingstbewegung“ dämonische Kräfte wirksam sind. Sein Urteil ist ebenso verwerfend wie das Lohmanns, aber seine Ausführungen sind nicht entfernt so klar und überzeugend, so gut begründet und durchdacht wie die des Genannten. Die persönlichen Erfahrungen treten zu stark in den Vordergrund und hinterlassen dem Leser keinen wohltuenden Eindruck. Thiele-Witten.

Lohmann, Ernst, P.: „Pfingstbewegung und Spiritismus.“ Frankfurt a. M., o. J., Verlag Orient. (IV, 81 S.) 1 M.

Pastor Ernst Lohmann nimmt das Wort zu einer Bewegung innerhalb der Gemeinschaftsbewegung, die sich selbst unter den Namen „Pfingstbewegung“ gestellt hat; deren Sitz hauptsächlich Mülheim a. d. R. ist und unter deren führenden Persönlichkeiten Pastor Paul aus Steglitz und Pastor Regehly, früher in Liegnitz, die bekanntesten sind. Mit ausgezeichneter Sachkenntnis, sowohl der Berichte der Pfingstbewegung, als auch der hierhergehörigen, größeren wissenschaftlichen Werke auf psychiatrischer Seite, beweist Pastor Ernst Lohmann, selbst ein Führer der Gemeinschaftsbewegung, den Zusammenhang zwischen Spiritismus und Pfingstbewegung. Es sind vielfach überraschend ähnliche Erscheinungen, die dort und hier als Kundgebung höherer, göttlicher Geistesmacht angesehen werden, während es sich tatsächlich um niedrige Seelenkräfte des Menschen handelt, welche ihren Sitz im sogenannten „Unterbewußtsein“ der menschlichen Natur haben. Es ist ein unheimliches Gebiet, auf welches Lohmann uns führt, ein Gebiet indessen, das ebenso erfahrungsmäßig als wissenschaftlich beobachtet werden kann. Die Schrift von Lohmann verdient es, in den Kreisen, welche sich für die genannte Bewegung interessieren, gründlich gelesen, verbreitet und gewürdigt zu werden. Ich hebe noch hervor, daß die Behandlung von jeder polemischen Spitze frei, rein sachlich gehalten ist und einer solchen Klarheit und Sachlichkeit sich erfreut, daß sie jedem Leser einleuchten muß.

Thiele-Witten.

Sartorius, O., Pfr., Sterbfritz (Hessen): Wie entsteht eine Gemeinschaft? Wer soll dazu gehören? Aus den Verhandlungen des 3. deutschen Gemeinschaftstages zu Wernigerode (3. und 4. Juni 09). Hrsg. im Auftrage des Vorstandes des deutschen Verbandes für Evangelisation und Gemeinschaftspflege. Stuttgart 1909, Deutscher Philadelphiaverein. (67 S.) 0,60 M.

Das Heft enthält ein Referat des Evangelisten Zimmerbeutel-Korntal über obiges Thema, sodann ein Korreferat von Prediger Wüsten-Görlitz, endlich eine Besprechung von 13 Personen darüber (der Leiter P. Michaelis, Rekt. Dietrich, P. Begehly, P. Gauger, Graf Pückler, W. A. Siebel, P. Hesekiel, P.

Schrenk etc.), und zwar insonderheit über die Frage, ob nicht innerhalb der Gemeinschaft noch eine besondere Elite nötig sei, ein Unterschied von „freundschaftlichen“ und „tätigen“ Mitgliedern. Also wieder noch eine weitere Separation! „Sie trennen uns ohn’ alle Maß“! „Werdet nicht der Menschen Knechte,“ auch nicht der Gläubigen! Übrigens sprachen sich Leute, wie Schrenk etc. dagegen aus. Meyer-Barmen.

Neue Auflagen und Ausgaben.

Rauschen, G., *D.* Dr. Prof.: **Grundriß der Patrologie.** 3. verbesserte Aufl. Fr. 1910, Herder. (VIII, 265 S.) 2,50 M., geb. 3 M.

Vgl. ThLBr. 1907, S. 79. „Der vortrefflichen Geschichte der altkirchlichen Literatur von Bardenhewer steht dieser Grundriß würdig zur Seite. Die Zusammenhänge damit sind unverkennbar. Aber es sind auch die neueren und neuesten prot. Forschungen angemessen berücksichtigt; und der Verf. hat sich um ein selbständiges und objektives Urteil erfolgreich bemüht. . . . Wissenschaftlich und praktisch, wie es ist, verdient das Büchlein seine weite Verbreitung. (Prof. *D.* V. Schultze-Greifswald.)

Schneider, W., Dr., weil. Bischof v. Paderborn: **Göttliche Weltordnung und religionslose Sittlichkeit.** Zeitgemäße Erörterungen. 2. Aufl. Pa. 1909, F. Schöningh. (VIII, 612 S.) 11 M.

Vgl. ThLBr. 1901, S. 283. „Nicht sowohl ein wissenschaftlicher Neubau eines Systems der Ethik, sondern eine mehr populäre Bearbeitung des wissenschaftlichen Stoffes zu apologetischen und polemischen Zwecken! Die einzelnen Kapitel lesen sich wie gut geschriebene ernste Feuilletons. Im Hinblick auf die Kulturgeschichte alter und neuer Zeit, unter steter Bezugnahme auf die sittlichen Zustände und ethischen Richtungen und moralphilosophischen Systeme der Gegenwart führt der Verf. den Nachweis, daß religionslose Moral in der Praxis ein Unding ist; sie bricht in sich zusammen. . . . . Die bloß humanen Grundlagen der Ethik sind nicht tragfähig. Die religionslose Sittenwissenschaft, die die Gottesoffenbarnng durch Erfahrungen, die ewig gültigen Gottesnormen durch persönliche Spekulation ersetzt, hat nicht die Kraft, die Menschheit einem idealen Ziel zuzuführen. . . . Echte Humanität ist praktisches Christentum. — Auch von diesem Buche gilt, was von der modernen katholischen (nicht jesuitischen) Sittenwissenschaft oft gesagt wird: es ist stellenweise stark protestantisiert.“ (Pfr. Werner-Frankfurt a. M.)

Dies und Das.

Auf die Kritik *D.* Kühls in „Theologie d. Gegenwart“ 1909, 4 (vgl. S. 62) zu *D.* A. Schlatters Bibl. Theologie d. N. T. veröffentlicht der Angegriffene eine scharfe Richtigstellung, die die völlig verschiedene Arbeitsweise der Verf. aufweist und das gute historische und sachliche Recht seiner Methode im Gegensatz zu der Kühlschen aufweist.

Unter dem Stichwort: **Gewissen IV,** conscientia, in Grimms deutschem Wörterbuch (IV. Bd., I. Abt., 3. Teil, Lieferung 10) hat der Germanist eine auch für Theologen sehr beachtenswerte Arbeit von mehr als 56 Spalten (noch nicht abgeschlossen!) veröffentlicht. Es wird der Entstehung und Entwicklung des Wortes und Begriffs Gewissen in der deutschen Geistes- und Sprachgeschichte sorgfältig nachgegangen. Der Artikel zeigt, daß wir es fast mit einer Neuschöpfung des Christentums auf dem deutschen Sprachgebiet zu tun haben; wenigstens arbeitet diese philologische Untersuchung den Einfluß des Christentums, der Bibel und der Reformation klar heraus. Wir haben hier die sorgfältigste Untersuchung über den Sprachgebrauch Luthers, besonders in seiner Bibelübersetzung. Den Theologen interessiert auch besonders die Auffassung und das Auftreten des Wortes Gewissen in den verschiedenen Strömungen der Gegenwart. (Pfr. Ad. Risch.)

RGG. 27. 28. Eliphas. Elisa. Elisabeth. Eller. Elohim. Elohist. Elsaß-Lothringen. Eltern. Elvira. Emerson. Empirismus. Endeavor-Verein. Energie. Engel. Engländerei im kirchl. Leben. England. Ennedius. Entführung. Entsündigung. Entwicklung. Entwicklungslehre. Entwicklungsstufen des Menschen. Ephod. Ephraim. Epiphaniasfest. Episkopalismus. Erasmus. Erbauung. Erbrecht. Erfurt. Erkenntnistheorie. Erlanger Schule. Erleuchtung. Erlöser. Erlösung.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden kann die Redaktion nicht übernehmen.

Aus dem Verlag d. Ev.-Luth. Mission, L.
Konfirmandenblatt. (4 S.) 0,02 M.
Lichtstrahlen im dunkeln Erdteile. Nr. 7. **Kanig, P.:** Kambakinder. (20 S.) 0,05 M. — Nr. 10. **Raum, J.:** Land u. Leute am Kilimandscharo. (32 S.) 0,10 M. — Nr. 11. **Raum, J.:** Eine Reise nach dem Kilimandscharo. (20 S.) 0,10 M.

Ansprachen (*D.* Dryander, Gen.-Sup. Stolte, Sup. Trümpelmann) bei der gottesdienstl. Feier zum Amtsantritt des Gen.-Sup. Stolte, 20. Jan. 1910, Magdeburg. Mgdbg., Holtzmann. (20 S.)

Ellger, H.: Wird das heutige Theater seiner volkserzieherischen Aufgabe gerecht? Duisburg, o. J., Dietrich & Hermann. (29 S.)

Hat Jesus gelebt? 1. Leitsätze v. P. J. Jansen, Kiel. 2. Predigt über Mark. 2, 18 f. von P. M. Cornils, Kiel. Kiel 1910, R. Cordes. (18 S.)

Herrberger, F. W., P.: Be thou My Guide! A Handbook of Advice a. Comfort for Young Lutherans Newly Confirmed. (Deutsch: „So nimm denn meine Hände“.) St. Louis 1910, Concordia Publishing House. (86 S.) 0,25 sh.

Hollack, E.: Entweder — oder!! Kritische Gedanken. L. 1910, Teichmann & Co. (38 S.) 1 M.
Krämer, A.: Kleine Heimatskunde der Provinz Westfalen. Ein Merk- u. Wiederholungsbüchlein. Gütersloh 1910, C. Bertelsmann. (20 S.) 0,20 M.
v. Schwerin, A., Dr. jur.: Eine Laienpredigt über Wohltätigkeit. B. 1910, „Bodenreform". (20 S.) 0,50 M.
Toxotes: Wissenschaftliche Aussprache der Zahl des Namens des Tieres (666) in Apok. 13, 18. Schreiberhau-Diesdorfer-Rettungsanstalten. (80 S.) 1,50 M.

Bücherschau.

Religionsphilosophie u. -geschichte.

Hilbert, G.: Nietzsches Herrenmoral u. die Moral des Christentums. (54 S.) L., Deichert. —,80
Rittelmeyer, Fr.: Was will Johannes Müller? (41 S.) M., Beck. —,80
Balser u. Schoell: Naturwissenschaft und Gottesglaube. (16 S.) Darmstadt, Waitz. —,20
Gutberlet, Konst.: Gott u. die Schöpfung. (VIII, 464 S.) R., Manz. 8,—
Funk, S.: Die Entstehung des Talmuds. (127 S.) L. Göschen. Geb. —,80

Exegetische Theologie. (Bibelwissenschaft.)

A.

Punkko, A. F.: Das Deuteronomium. Eine literarkrit. Untersuchg. (VIII, 303 S.) L., Hinrichs. 6,—
Procksch, O.: Studien zur Geschichte der Septuaginta. Die Propheten. (136 S.) Ebd. 4,—

B.

Deißmann, A.: Die Urgeschichte des Christentums im Lichte der Sprachforschung. (VIII, 48 S.) Tü., Mohr. 1,—
Felten, Jos.: Neutestamentl. Zeitgeschichte od. Judentum u. Heidentum zur Zeit Christi u. der Apostel. 2 Bde. (VIII, 622 u. IV, 580 S.) R., Manz. 22,—
Heer, J. M.: Die Stammbäume Jesu nach Matthäus und Lukas. (VIII, 225 S. m. 1 Tab.) Fr., Herder. 6,—
Gregory, C. R.: Wellhausen u. Johannes. (68 S.) L., Hinrichs. 1,50
Völter, Dan.: Die Entstehung des Glaubens an die Auferstehung Jesu. (III, 60 S.) Str., Heitz. 2,—
Delbrück, Curt: Hat Jesus Christus gelebt? (34 S.) B., Vossische Buchh. —,30
Dunkmann, K.: Der historische Jesus, der mytholog. Christus u. Jesus der Christ. (96 S.) L., Deichert. 1,80
Seeberg, A.: Christi Person u. Werk nach der Lehre seiner Jünger. (III, 109 S.) Ebd. 2,80
v. Soden, H.: Hat Jesus gelebt? (III, 54 S.) B.-Schöneberg, Protestant. Schriftenvertrieb. —,50

Historische Theologie.

Harnack, Adf.: Entstehung u. Entwicklung d. Kirchenverfassung u. des Kirchenrechts in den 2 ersten Jahrhunderten. (XI, 252 S.) L., Hinrichs. 6,60
—— Das ursprüngliche Motiv der Abfassung v. Märtyreru. Heilungsakten in der Kirche. (S. 106—125.) B., Reimer. 1,—
Schmidlin, Jos.: Die kirchl. Zustände in Deutschland vor dem 30jähr. Kriege. 2. Tl.: Bayern (einschließl. Schwaben, Franken, Ober- u. Niederösterreich). (VII, 166 S.) Fr., Herder. 4,60
Sell, K.: Christentum u. Weltgeschichte bis zur Reformation. Die Entstehg. des Christentums u. seine Entwicklung als Kirche. (IV, 118 S.) L., Teubner. 1,—
Völker, K.: Der Protestantismus in Polen, auf Grund d. einheimischen Geschichtsschreibung dargestellt. (VIII, 240 S.) L., Hinrichs. 6,—
TU. IV, 4. Haase, F.: Zur bardesanischen Gnosis. Literarische u. dogmengeschichtl. Untersuchgn. (III, 98 S.) Ebd. 3,—
Schnitzer, Jos.: Savonarola nach den Aufzeichngn. des Florentiners Piero Parenti. (CLXII, 322 S.) L., Duncker & Humblot. 11,—
Calvin, J.: Unterricht in der christl. Religion. Nach d. letzten Ausg. bearb. u. übers. v. C. F. K. Müller. (III, 600 S.) Neukirchen, Erziehungsverein. 6,—
Luthers, M., Werke. Kritische Gesamtausg. Weimar, Böhlau.
37. Bd. (XLV, 675 S.) 22,—.
Prumbs, A.: Die Stellung des Trienter Konzils zu der Frage nach dem Wesen der heiligmachenden Gnade. (VIII, 127 S.) Pad., Schöningh. 4,—

Systematische Theologie.

Schultes, R. M., O. Pr.: Die Gottheit Christi. (XII, 145 S.) Graz, Moser. 1,40
Walter, Frz.: Der Leib u. sein Recht im Christentum. (VIII, 736 S.) Donauwörth, Auer. 10,—

Praktische Theologie.

Drews, P.: Das Problem der praktischen Theologie. (III, 82 S.) Tü., Mohr. 1,—
Peters, M.: Johann Lorenz Mosheim in seinen homilet. Anschauungen dargestellt u. gewürdigt. (VI, 227 S.) L., Deichert. 4,80
Uckeley, A.: Moderne Predigtideale. (III, 80 S.) Ebd. 1,40
Knapp, P.: Notwendigkeit u. Art der Mitteilung der sicheren Ergebnisse der modernen Theologie an Gemeinde u. Schüler. (28 S.) St., Steinkopf. —,50
Weiß, B.: Neutestamentl. Betrachtungen f. alle Tage d. Kirchenjahres. 2. Bd. Abendandachten üb. epistol. Texte. (539 S.) B., Warneck. Geb. 6,50
Mirbt, C.: Mission u. Kolonialpolitik in d. deutschen Schutzgebieten. (XII, 287 S.) Tü., Mohr. 6,—
Simon, G.: Islam u. Christentum im Kampf um die Eroberung der animistischen Heidenwelt. (XII, 475 S.) B., Warneck. 6,—
Meinhof, H.: Vorwärts zum Glauben! Eine evangel. Antwort auf die Schrift des Herrn Prof. Ruville „Zurück zur hl. Kirche". (32 S.) Ebd. —,30

Zeitschriftenschau.

Philosophie (Religionsphilosophie).

Behrend: Monotheismus u. Monismus. (PrM. 2.)
Pauli: Naturüberlegenes Leben. (ChrW. 9.)

Theologie.

Flade: Kann der moderne Mensch noch an Wunder glauben? (PBl. 6.)
Kaftan: Der springende Punkt (Stellung zu Jesus). (LK. 7 f.)
Seibt: Rlg. Selbständigkeit. (KM. 6.)
ChrW. 1910, 7: Wernle, P.: Wider moderne Skepsis, für den Glauben an Jesus! **Holtzmann, H.:** Paulus als Zeuge wider die „Christusmythe" von A. Drews. **R.:** Der „einfältige Laie" u. die Hypothese von der Nichtexistenz Jesu. u. a.
GW. VIII, 3: Senff: Wesen und Grenzen menschl. Wissens. **Gallwitz:** Was ist gut u. was ist böse? **Kritzinger:** Das Geburtsjahr Jesu u. der Stern der Weisen. **Mützelfeldt:** Spinozas Gottesbegriff. Umschau. Rundschau. u. a.

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft).

A.

Boehmer: Zum N. T. (Stud. 3.)

B.

Deißmann: Der Altar d. unbekannten Gottes. (ChrW. 10.)
Hertlein: Off. Joh. 12. (NkZ. 3.)
Glawe Christi Person u. Werk nach d. Lehre seiner Jünger. (R. 8.)
Rüdel: Die letzten Worte Jesu. (NkZ. 3.)
Thoma: Paulus u. Jeremia. (PrM. 2)
ZNT. XI, 1: Glaue, P., u. Helm, R.: Das gotisch-latein. Bibelfragment d. Univ.-Bibl. Gießen. **Spitta, Fr.:** Die n.t. Grundlage der Ansicht von Fr. Schwartz über den Tod der Söhne Zebedäi. **Perdelwitz, R.:** Das literarische Problem d. Hebrbrfs. **Weiß, J.:** Mark. 10, 13—27. — **Nestle, E.:** Die Gotenbibel

nach Tischendorfs Oktava; Ein früher „Agrapha“-Sammler; Schatzung Luk. 2 u. Ps. 87 (86), 6; Eine Täuferlegende.

Historische Theologie.

Lang: Eine Liebesgeschichte aus den Tagen Butzers u. Calvins. (RK. 11 ff.)
Websky: Das älteste germanische Christentum. (PrM. 2.)
Zahn: Heimat des Dichters Commodianus. (NkZ. 3.)
Zur Erinnerung an die aufgehobene luther. Universität Rinteln. (LK. 10 f.)

Freybe: Das Zuckmantler Passionsspiel. (EK. 8 f.)

A.: *D.* K. Braune-Altenburg. (AG. 24 cf. LK. 9.)
Herold: Beethovens Christentum. (Sn. 2.)
Herrigel: Adalbert Merx. (PrM. 2.)
Matter: Dr. Barnardo. (AG. 22.)
Schultz: Renata v. Ferrara. (RK. 9 f.)
Simon: K. H. Rappart. (R. 7.)
Stephan: F. G. Klopstock. (AG. 24.)

ZKG. XXXI, 1: Stocks, H.: Ein Alexanderbrief in den Acta Cyriaci et Julittae. Kalkhoff, P.: Zu Luthers röm. Prozeß. — Hermelink, H.: Die Weltgeschichte von Th. Lindner. Uckeley, A.: Der Originaltext d. Lutherbriefes vom 6. April 1537. Clemen, O.: Briefe aus d. Reform.-Zeit. Schwarz, R.: Zum Briefwechsel Calvins.

Wiegand: R. Seeberg und seine Dogmengeschichte. (ThLBl. 5.)

Systematische Theologie.

Jeneiv: Das Ziel der Heiligung. (PBl. 11.)
Wallis: Die ausgleichende Gerechtigkeit Gottes im Diesseits. (AG. 23 f.)

Praktische Theologie.

Dechent: Homiletische Verwertung außerbibl. Herrenworte. (EF. 2.)

Boggasch: Was nützt unser heutiger Konfirmandenunterricht? (PU. 3.)
Katzer: Das Problem d. Katechismusunterrichtes an d. Volksschule. (MevR. 3 ff.)
Kirchner: Katechese zu Luk. 7, 11—17. (ZevR. 4.)
Nissen: Behdlg. des Katholizismus im ev. Rlgsunterricht. (Ebd. cf. MevR. 3.)
Schulandachten. (ZevR. 4 Weber, Richter.)

Herold: Liturgische Ausgestaltung d. Passionsgottesdienste. (Sn. 2.)
Konfirmationsscheine. (EK. 9 f. Matthes; T. 6 Koch; Stud. 3 Boehmer; ZevR. 4 Koch; MevR. 3 Friz, Koch.)
Weishaupt: Schmuckausgabe des Sächs. Landesgesangbuches. (LK. 9 f.)

DDK. 5 f.: Rlg. Dorfsitte: Ammer: Der Drache. u. a. Gegenwärtiges Dorfleben: v. Lüpke: Sittl. Urteil auf d. Lande. u. a. Dorfpredigt: Begrich: Glockenpredigt Jer. 22, 29. Burmeister: Passionsansprache Hohel. 8, 6. Hesselbacher: Die Feinde des Landes. u. a. Gemeindepflege: Reischle: Die I. M. und das Land. Siems: „Warum gehe ich nicht in die Kirche?“ Dörfl. Kirchenbauten: Spieß: Die deutsche Dorfkirche. u. a. — Rlg. Dorfsitte: Burmeister: „Die Mahlzeit“. u. a. Gegenwärtiges Dorfleben: v. Lüpke: Der alte Lob. u. a. Dörfl. Gottesdienst: Begrich: Karfreitagsandacht. u. a. Battenberg: „Drei Kreuze“ (Luk. 23, 39 ff.). u. a. Gemeindepflege: Diebener: Konfirmandenabende. u. a. Pfarrer u. Lehrer: Jordan: Landpfarrer-Konferenz in Sachsen. Dörfl. Kirchbauten: Schonert: Pfarrhaus in Scharnebeck. Hiseke: Die Kirche zu Bahren. Walter: Kirche u. Pfarrhaus zu Sachsenfeld. u. a.

Gagelmann: Die Presse im Dienst d. Einzelgemeinde. (PBl. 11.)
Junge: Kirchgang auf d. Lande. (EF. 2.)
Pfister: Die Psychanalyse als seelsorgerliche Methode. (Ebd.)

MPTh. VI, 6: Rolffs: Predigt über 1. Kor. 15, 55 ff. Ein Laien-Urteil über Osterpredigten über 1. Kor. 15, 12—20. Maurer: Schäden in der heutigen Pflege u. Erziehung der Kinder u. die Gegenwirkung der Kirche. Bauer, R.: Reform d. kirchl. Lehrbücher u. die Katechismusnot in Baden. Widmann, R.: Nach welchen Gesichtspunkten sind Konfirmationsscheine auszuwählen? u. a.

Nieders: Dienstaltersrecht d. ev. Geistlichen Preußens. (PrPhA. 1.)

Äußere u. Innere Mission. Diaspora.

Arndt: Heidenmission u. Heimatgemeinde. (R. 7.)

Christ-Socin: Der Prozeß Sheppard-Morrison. (AMZ. 3.)
Der neue Kurs am Kongo. (ChrW. 10.)
Fischer: Die Zukunft der schwarzen Rasse. (EMM. 3.)

DEiA. IX, 6: Mirbt: Propst Bußmann *D.* theol. Thieme, G.: Welche Anforderungen stellen wir an die hierzulande auszubildenden Lehrer? Focke: Unsere Arbeit in Berufsgemeinden. Griesebach: Gottesdienst an Bord d. Schiffe. Voigt: Diasporapredigt über Matth. 5, 13 ff. Chronik. Rundschau.

Schaefer: Drei Bekehrungen (C. A. Petri, F. Vilmar, W. Löhe) zur I. M. (MIM. 2 ff.)

Bardey: Freudigkeit in der Arbeit an d. männl. Jugend. (AG. 23.)
v. Dungern: Vom hessischen Diakonieverein. (ChrW. 10.)
Loch: Über die engl. Armengesetzgebung. (MIM. 2.)
Medem: Hat die I. M. kein Verständnis u. kein Herz f. d. Land? (IM. 8.)
Schuberth: Jungfrauenverein auf d. Lande. (R. 6.)
Weber: Die konfessionellen Arbeitervereine. (MIM. 2.)

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Zum preuß. „Irrlehrergesetz“. (LK. 10 Kaftan cf. AG. 25.)

Hering: Zur Beurteilung der neuapostol. Gemeinden. (PU. 3.)
Steinmann: Galizien u. seine Diaspora. (AG. 23.)

Borgschüttmann: Zum Geisteskampf in d. röm. Kirche. (EK. 11.)
Dörrfuß: Katholizismus u. Literatur. (ChrW. 9.)
Holl: Reform der Kurie unter Pius X. (ChrW. 9.)

Corbach: Staat u. Schule. (T. 6.)
v. Meerheimb: Göttliches u. menschl. Recht. (AG. 22.)
Pr. Wahlrechtsvorlage. (ChrW. 9 R.; EF. 2 Baumgarten; R. 8 Nitsch.)

Rezensionenschau.

Philosophie.

v. Gerdtell: R. Euckens Christentum. (ThLBl. 4.)
Grützmacher: Nietzsche. (Ebd. 5.)
Hilty: Das Geheimnis d. Kraft. (Ebd. 5.)
Müller: Bausteine f. persönliche Kultur. (Ebd. 4.)

Theologie.

HRE.[3] XXIII. (ThLBl. 4.)

Bertling: Was ist Wahrheit? (Ebd. 5.)
Hunzinger: Das Christentum im Weltanschauungskampf d. Gegenwart. (ThLz. 5.)
Pfleiderer: Reden u. Aufsätze. (Ebd. 4.)
Seeberg: Aus Rlg. u. Geschichte. (ABTh. 3.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft).

Edmunds: Buddhist a. Christian Gospels. (ThLBl. 5.)
Davies: Esra, Nehemia, Esther. (Ebd.)

A.

Gesenius: Hebr.-aram. Wörterbuch. (Ebd.)

Jeremias: Das Alter d. babyl. Astronomie. (Ebd. 4.)

Fischer: Obadja, Joel, Amos, Hosea. (AL. 3.)
Toffteen: The Historic Exodus. (ThLBl. 4.)

B.

Lietzmann: Der 2. Brief an die Korinther. (ABTh. 3.)
Hausrath: Jesus u. die n.t. Schriftsteller. (ThLz. 5.)
Noesgen: Der Einzige Reine. (ThLBl. 5.)
Schulze: Jesu Irrtumslosigkeit. (Ebd.)

Breitenstein: Jesus u. Paulus. (ABTh. 3.)
de Faye: S. Paul. (Ebd.)
Knopf: Paulus. (ThLBl. 4.)

Drews: Christusmythe. (EF. 2.)
Kautsky: Der Ursprung d. Christentums. (ChrW. 8.)
Maurenbrecher: Von Nazareth nach Golgatha. (Ebd.)

Friedländer: Synagoge u. Kirche in ihren ersten Anfängen. (ThLz. 4.)
Kellner: Tradition . . . in d. Behdlg. d. Chronologie d. apostol. Zeitalters. (AL. 3.)

Mayer: Die Schatzung bei Christi Geburt. (AL. 4.)

Nestle: Einführung in das griech. N. T. (ThLz. 5.)
Stanton: The Gospels as Historical Documents. (Ebd.)

Schettler: Die paulinische Formel „durch Christus". (ABTh. 3.)

Historische Theologie.

Egli: Schweizerische Reformationsgeschichte. (ThLBl. 4.)
Feuchtwanger: Gesch. der sozialen Politik im Zeitalter der Reformation. (ThLz. 4.)
Foerster: Entstehung der preuß. Landeskirche. (Ebd. 5.)

Eger: Geschichte d. Cluniazenser-Klöster in d. Westschweiz. (Ebd.)
Goetz: Staat u. Kirche in Altrußland 988—1240. (Ebd.)
Graß: Die russischen Sekten. Bd. 2. (Ebd. 4.)

Baumgartner: Eucharistie u. Agape im Urchristentum. (Ebd.)
Falk: Die Ehe am Ausgang d. Mittelalters. (Ebd.)

Kreutzer: Zwinglis Lehre v. d. Obrigkeit. (Ebd.)
Kunze: Rechtfertigungslehre in d. Apologie. (Ebd.)

Cavallera: S.-Athanase. (ABTh. 3.)
Fliedner: Th. Fliedner. (ThLz. 5.)

Peters: J. L. Mosheim. (ThLBl. 5.)
Schäfer: W. Löhe. (ThLz. 5.)

Hautsch: Evangelienzitate des Origenes. (Ebd. 4.)
Schermann: Griechische Zauberpapyri u. das Gemeindegebet in I. Clem. (Ebd.)

Doumergue: Jconographie Calvinienne. (Ebd.)

Systematische Theologie.

Bachmann: Grundlinien d. systematischen Theologie. (ThLBl. 5.)
Resch: Das luther. Abendmahl. (ABTh. 3.)
Riggenbach: Bibelglaube u. Bibelforschung. (PrM. 2.)

Hansen: Grundlegung d. Steuermoral. (AL. 4.)
Steinmüller: Die Feindesliebe. (Ebd.)

Praktische Theologie.

Baumgarten: Die persönlichen Erfordernisse d. geistl. Berufs. (ThLBl. 4.)
Niebergall: Praktische Auslegung z. N. T. (Ebd.)

Predigten u. Erbauliches.

Bernstorff: Gestalten u. Legenden. (PrM. 2.)
Schenkel: Wir glauben, darum reden wir auch. (PBl. 11.)
Wiebers: Jesus u. Petrus. (Ebd.)

Äußere u. Innere Mission.

S. de Boutemard: Auslandsdiaspora. (PBl. 11.)
Rohrbach: Deutsche Kolonialwirtschaft. (Ebd.)

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Beck: Das kirchl. Leben der ev.-luth. Kirche in Bayern. (ThLBl. 4.)

Inhaltsverzeichnis.